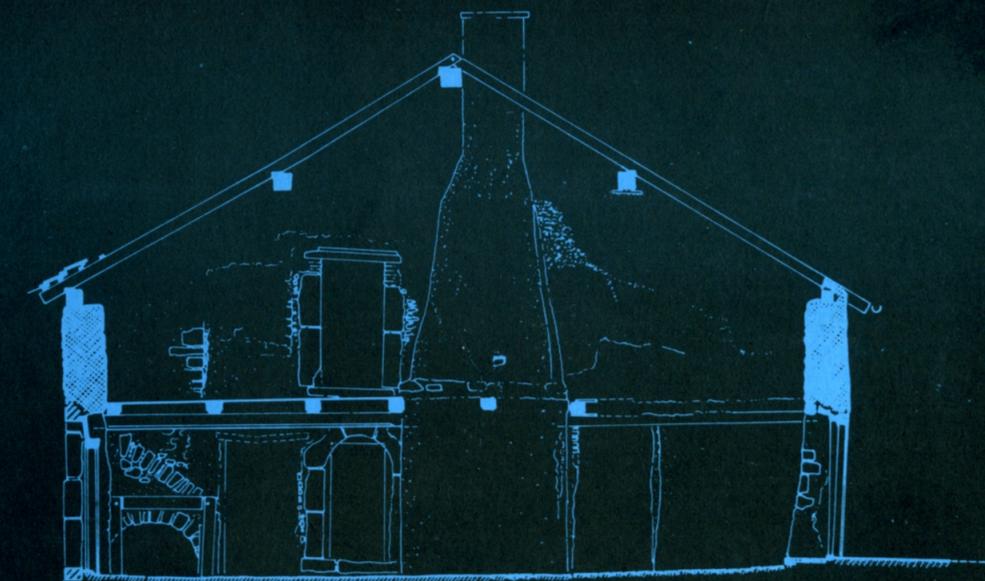


Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Marginalien
von 14 Autoren



Matting (Lkr. Regensburg),
Haus Nr. 21,
eines der ältesten Häuser Bayerns

Querschnitt nach Osten,
M 1 : 100 (verkleinert)

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Heft 30

INHALTSVERZEICHNIS

Hecht O.	Die Altstraße Regensburg-Landshut (auf dem Gebiet des Landkreises)	S.2-4
	Die erste urkundliche Erwähnung des Bäumel-Hofes in Obertraubling	5
Böck E./ Herzog H./ Doerfler H.	Drei Sagen bzw. Sagengestalten aus dem Regensburger Süden	6/7
Motyka G.	Mittelalterliches Geleit von Hemau nach Regensburg	9
Strehler H.	Haus Nr.21 in Matting - eines der ältesten Häuser Bayerns	10
P. Zink W.	Die Wasserburg Haidau vor 200 Jahren	11
Färber K.	Ein Augenblick europäischer Geschichte	12/13
Fendl J.	Fünf Säcke Brot für Tegernheim	14/15
Bäumel X.	Ein Lehrer der "schlechtesten Schule im ganzen Königreich"	18-21
Rösch G.	600 Jahre Hofgeschichte Kleinkiefenholz	22
Deiningner L.	Mit 3,3 Millionen nachts unterwegs	24/25
Zausinger L.	Ein Nachtrag zum Heimatbuch "Thalmassing"	26/27
Forster F.	Beim "Korea-Wirt"	28/29
Fendl J.	Neutraubling - Choppertown	30/31

(Die Beiträge von G.Motyka, K.Färber und L.Deiningner sind Ausgaben der MITTELBAYERISCHEN ZEITUNG, der Aufsatz von G.Rösch ist der DONAU-POST, der Ausschnitt aus den Lebenserinnerungen von P. W.Zink den STRAUBINGER HEFTEN Nr.33 und die Sage von E.Böck ihrem Buch REGENSBURGER STADTSAGEN im Verlag F.Pustet entnommen.)

Die Bildtexte und -nachweise finden sich Seite 23

Die Druckkosten konnten durch einen Zuschuß des Bezirkstags der Oberpfalz beglichen werden. Der Herausgeber dankt für die Unterstützung seiner heimatkundlichen Arbeit.

Druck: STUDIO DRUCK, Hermann-Köhl-Straße 6, 8400 Regensburg

**Beiträge
zur Geschichte
des Landkreises Regensburg**

**Marginalien
von 14 Autoren**

Als Manuskript gedruckt · 1984

DIE ALTSTRASSE REGENSBURG - LANDSHUT (AUF DEM GEBIET DES LANDKREISES)

Die mittelalterliche Straße Regensburg-Landshut entstand aus einer römischen, die von Castra Regina (Regensburg) über Iovisura an der Isar, Pons Aeni bei Rosenheim ins Inntal und zum Brenner führte. Iovisura, um Landshut anzunehmen, ist noch nicht eindeutig lokalisiert, vielleicht ist es das spätere Yupinpah, heute Eugenschbach. Bei der Umschau nach dieser Römerstraße fällt der südlich von Regensburg liegende Markt Schierling auf.

Er meldet einen Kaiser-Aufenthalt im 10. Jahrhundert; eine Fahrt des Herrschers von oder nach Regensburg dürfte der Anlaß gewesen sein, - also auf einer zwischen Schierling und Regensburg verlaufenden Straße, möglicherweise der alten Römerstraße. Den zugehörigen Laaber-Übergang läßt der Ortsplan noch erkennen. Er ergab sich hier durch die Näherung erhöhten Terrains von beiden Flußseiten, welche die Überschwemmungsgefahr herabsetzte. Den Lauf dieses Übergangs zeichnet die Aufreihung der Schierlinger Kirchen von Norden nach Süden heute noch nach.

Die Altstraße erreichte ihn von Süden, heute als breiter Feldweg von Allersdorf (westlich der Straße Allersdorf-Schierling) über die Höhe laufend. Beim Durchschreiten des 'Eichet' treffen wir auf die (durch mittelalterliche Benutzung entstandene) typische Ausbildung von parallelen Fahrinnen östlich desselben; westlich ein künstlicher kurzer tiefer Einschnitt.

Im Abstieg auf Schierling bis 6 m breit, läuft der Feldweg vorübergehend durch einen mannstiefen Hohlweg. Vor dem P. 386,9 Birlbaum mündet noch ein etwas höher ziehender mittelalterlicher Hohlweg von Südwesten her ein.

Nach der Kreuzung der Bahnlinie steht ein alter Bildstock (1966 renoviert); von ihm aus muß der Laaber-Übergang erreicht worden sein, bei der heutigen Brücke oder mehr westlich. Die Altstraße benutzte also nicht die durch die Kirchen markierte Ortsachse von Schierling, sondern lief westlich davon zum Fluß. Vermutlich ist das ihr ältester (römischer?) Lauf. Im Mittelalter fuhr man dann zunehmend durch den Markt.

Die Ausbildung von (jüngeren) Parallelstrecken ist an der Strecke häufig, entsprechend ihrem rd. 1000jährigen Bestehen; dies gilt auch für Tal- bzw. Flußübergänge.

Schierling dann nach Norden verlassend zieht die Altstraße wieder als breiter Feldweg zum Waldrand (P. 448,1), in sichtlicher Fortsetzung des von Allersdorf über Birlbaum herbeikommenden Teiles. (Zugang durch die 'Ziegeleistraße' 60 m östlich des Windrads.)

Mit Steigungsbeginn sind im Feld neben dem Weg verwachsene Hohlwegreste zu erkennen. Auch 400 m weiter westlich, am Ostrand des Kolbinger Holzes erscheint ein paralleler verwahrloster Hohlweg, der in Richtung der (modernen) St. Georgskapelle ansteigt. (Ein Bauer: "der Regensburger Weg"!)

Beim Eintritt nach Norden in den Wald, bei nun leichtem Gefälle, parallel zum Fahrweg, sind wieder zahlreiche Fahrinnen, breit gestreut, vor allem westlich zu erkennen; zwischen ihnen spitzwinklig nach Nordwesten aus dem Weg heraustretend ein kurzes, in der Mitte eingesunkenes Dammstück. Stehengeblieben sind allein die Böschungen, deren Richtung nach Norden im Hochwald ein schlechter, aber erkennbarer Damm fortsetzt.

Das Auftreten der Fahrinnen bezeugt - ebenso wie die im 'Eichet' zu sehenden - den mittelalterlichen Charakter der Strecke, der Damm als Rest künstlichen, geplanten Straßenbaus ihren römischen Ursprung. Jener Kaiser des 10. Jahrhunderts reiste auf einer Römerstraße!

Der bis jetzt beschriebene Durchgang durch den Raum Allersdorf/Schierling lehrt das charakteristische Verhalten des gesamten Altstraßenzuges: er weicht zwar gelegentlich kurzen Mulden kräftesparend aus oder gleicht sie durch Aufdämmung aus, schneidet jedoch unentwegt auf seinem Südkurs die sich oft von Ost nach West querlegenden Höhen, umgeht sie nicht. Das gilt vor allem für den römischen Teil (soweit dieser erkennbar scheint), geplant mehr für Fußgänger und Reiter, weniger für Lastverkehr.



Die durch die nachfolgende massivere mittelalterliche Benutzung - Regensburg war zeitweise eine der bedeutendsten Handelsstädte Europas! - entstandenen Fahrinnen finden sich zahlreich in den durchlaufenen Wäldern. Fast nur dann, wenn das Gelände geneigt ist, konnte die Erosion diese 'Gräben' vertiefen oder doch wenigstens erhalten. Aber der Wald schützte nicht nur die Hinterlassenschaft der Altstraße. Ihre darin liegenden 'Gräben' haben auch die weitere Ausdehnung der Äcker abgehalten. So erscheinen ihre Fahrinnen oft gleich hinter den Waldrändern parallel zu diesen: sie boten dem Pflug einen Halt!

Durch Ausschau nach im Streckenbereich von Norden nach Süden ziehenden Waldrändern, nach (evtl. mehrfach) in gleicher Richtung laufenden (wenn auch anscheinend modernen) Feld- und Waldwegen, nach gehäuftem Auftreten von Feldkreuzen, nach der Lage der Kirchen in den gequerten Dörfern, nach Bildstöcken u.ä. ist die Altstraße immer wieder auf ihrem fast reinen Südkurs aufzufinden, - nach dem guten Einstieg, den die Verhältnisse um Schierling bieten. Sie bevorzugt den Lauf auf den Höhen, im Abstieg sind tiefe Hohlwege, entsprechend dem anstehenden, leicht ausspülbaren lehmig-sandigen Erdreich, nicht selten.

Die Strecke unserer Altstraße beginnt vermutlich im Süden Regensburgs längs der Linie Unterisling-Höfiling. Südlich von Oberhinkofen erlaubt das militärische Sperrgebiet zunächst keine Feststellungen.

Den Durchzug der Altstraße scheint erstmals ein Bildstock (1877) östlich von Wolkering anzudeuten, kurz nach dem Ortsausgang, an der Straße nach Gebelkofen. Von hier in Südrichtung jenseits des Mühlbachs Aufstieg einer geraden, östlich geböschten Kante (Grundstücksgrenze, Gatter) zum Wald; parallel dazu 100 m östlich ein nasser Hohlweg, eine Baumreihe, ebenfalls aufsteigend, wohl Stelle des ältesten Straßenübergangs.

Im Wald zum Hof Irlbach hinauf finden sich - zuerst westlich, dann östlich der asphaltierten Straße Wolkering-Thalmassing zahlreiche parallele Fahrinnen, breit gestreut; auffällig ist ein ebenfalls zur Straße parallel laufender, breiter, vergraster Weg, rd. 50 m westlich. Fahrinnen finden sich auch weiterhin westlich und südwestlich um Irlbach, solange die Neigung anhält. Bei ihrem Auslaufen sind am Nordrand des von St.Bäumel trennenden Plateaus im Wald noch 7 Fahrinnen zu zählen. An ihrer Ostseite, dem Waldrand gegen Irlbach am nächsten, liegt ein kurzes eingesunkenes Dammstück; bei planer vergraster Mitte sind die Böschungen etwa 0,3-0,4 m höher.

Beim Abstieg nach Süden erreicht man den Einzelhof St.Bäumel mit einer stattlichen Wallfahrtskirche. Die Herkunft des Namens ist auch dem Besitzer (84) nicht bekannt. Die weitere Richtung deutet der gerade Feldweg hinab, nach Geiergucken an. In dem nach der Überschreitung der Pfatter sich heranschließenden Waldzipfel finden sich neue nw-so aufsteigende Fahrinnen, weitere auch etwas höher im Süden im Waldvorsprung. Westlich Luckenpaint finden sich keine Spuren im Wald.

Erst wieder südlich des alten Burgdorfes (!) Luckenpaint, im Sauhart, zuerst westlich, dann östlich des zum Stadlhof führenden Sträßchens finden sich weniger ausgeprägte Fahrinnen mit geringem Gefälle.

Den nun vom Stadlhof übers Kreuz bei P.418,8 zu P.448,1 nördlich Schierling führenden Weg begleiten im Wald nah und ferner zahlreiche Fahrinnen, breit gestreut, bei allgemeiner Südrichtung, so im Waldrand gegen Weilhof, westwärts der Strecke, auf einer Lichtung gegen Kolbing ostwärts derselben. (Die Karte 7138 zeigt durch die Blauzeichnung der Bäche gut, wie die Altstraße hier zwischen Luckenpaint und Schierling stets auf der Höhe über den Tälern dahinzieht.)

Auf das vorgenannte Kreuz zu laufen von Norden - zwischen den Wegen Stadlhof-Kreuz und Weilhof-Kreuz - entlang der Grenzschnise in sperriger Fichtenschonung auch schlechte Dammreste, dann Fahrinnen. Am Kreuz erfolgt ein Richtungswechsel des vom Stadlhof kommenden Fahrweges von Südwest nach Südost.

Mit dem Erreichen des P.448,1 ist der bereits (von Süden nach Norden!) besprochene Streckenverlauf zwischen Allersdorf und Schierling erreicht, kurz vorher das schon bekannte Dammstück.

DREI SAGEN BZW. SAGENGESTALTEN AUS DEM REGENSBURGER SÜDENDER PFERDEDIEBSTAHL IN EGLOFSHEIM

Einmal, als der Tag schon zur Neige ging, kam der hl. Wolfgang in ein Dorf, das Eglofsheim heißt. Er befahl einem Boten (= legetarius), für den folgenden Tag rundum alle, die sich fürmen lassen wollten, möglichst rasch zum Kommen einzuladen. Da nun dieser Bote danach trachtete, den Befehl bald auszuführen und lief, um das Pferd zu satteln, entdeckte er, daß es ihm heimlich gestohlen worden war. Er war darüber sehr traurig und empfand Schmerz und wußte nicht, was er tun sollte. Liebe nämlich und Furcht zugleich drängten ihn, schnell dem Befehl nachzukommen. Aber es gab keine Möglichkeit, es zu tun, weil weder Hoffnung bestand, ein anderes Pferd zu finden, noch er die Kraft besaß, in einer solchen Schnelligkeit die ihm aufgetragene Botenfahrt zu Fuß zu erledigen. Außerdem zeigte sich das Land, das zu dieser Zeit durch Regenfälle ziemlich aufgeweicht (eigl.: irrigata) war, für einen Fußgänger wenig brauchbar. Deshalb zögerte er ziemlich lange, was er tun sollte. Schließlich entschied er sich, im Vertrauen auf Gott, zu Fuß den Befehl auszuführen.

Als er in der dunklen Nacht hierhin und dorthin tappte und auf dem morastigen Weg öfters ausrutschte, begann er zu rufen: "Herr, erbarm dich meiner, erbarm dich meiner, und auch du, mein Herr Wolfgang, indem du dein Augenmerk darauf richtest, welch große Strapaze ich eben erdulde, da ich wegen deines Befehls umherirre und ausgleite!"

Als er oft so geseufzt hatte, erblickte er ganz in seiner Nähe ein Pferd mit einem Zügel und einem Sattel. Da er aber glaubte, daß es nicht ohne Reiter sich dort aufhalte, begann er umherzuspähen, ob jemand in der Nähe sei. Gleichzeitig rief er fragend, ob irgend jemand da sei. Obgleich er lange rief und fragte, antwortete doch niemand. Da bestieg er selbst das Pferd und erfüllte den Auftrag seines Herrn.

Nachdem es Tag geworden und viele Leute, die zu der geistlichen Bestärkung gerufen, in dem obengenannten Dorf zusammengekommen waren, zeigte der Bote vor aller Augen das gefundene Pferd und fragte sorgfältig, wem es gehöre. Weder damals noch später wurde irgendeiner gefunden, der sagte, daß es sein Pferd sei.

Auf Grund dieser Tatsache merkten sowohl der Bote selbst als auch die anderen, eine wie große Gnade unser Herr dem hl. Bischof Wolfgang zugestanden hat, der denjenigen, die ihn anrufen, auch in Abwesenheit helfen kann.

DER FRAUENKLÖSTERBERG

Zwischen den Pfarrdörfern Schierling und Paring liegt der Frauenklosterberg. Woher der Name? Keine Grundmauer, rein gar nichts erinnert daran, daß dort ein Kloster gestanden ist. Die gstudierten Herrn freilich wollen es besser wissen. Sie sagen, daß die Felder des Berges zum Frauenkloster Niedermünster in Regensburg gehört haben; daher der Name Frauenklosterberg. Anders hat es mir die Laschenbäuerin erzählt und die muß es wissen; hat es ihr doch der Großvater erzählt, als sie noch Flachs spannen beim Spanlicht. Der hat es wieder von seinen Ahnen gehört, und so hat sich die Geschichte auf Generationen vererbt.

Da stand vor vielen vielen Jahren ein stolzes Frauenkloster auf dem Berge, bewohnt von gar frommen Nonnen. Die lebten in ungetrübter Freude manches Jahrzehnt hindurch; bearbeiteten ihre Felder, dienten Gott und den Menschen. Unter den Nonnen befand sich eine mit Namen Ermenhild. Sie war von adeliger Herkunft, aber blind. Als ihr Vater vom Kreuzzug nicht mehr zurückgekehrt war, wurde sie von ihrer Stiefmutter verstoßen. Weil sie sehr fromm war, nahm sie den Schleier und wurde Nonne auf dem Frauenklosterberg. Vom vielen Weinen über ihr hartes Schicksal wurde sie blind. Von der Oberin des Klosters wurde ihr deswegen eine eigene Führerin gegeben, welche ständig bei ihr war. Aber es sollte nicht immer so bleiben.

Es kam ein schrecklicher Krieg. Feindliche Soldaten überfielen das Kloster, raubten

und plünderten, ermordeten die Nonnen aus Rache darüber, weil sie kein Geld fanden und steckten das Kloster in Brand. Wie durch ein Wunder blieben Ermenhild und ihre Führerin verschont. Sie hatten sich sicher versteckt und wußten auch, wo die Schätze des Klosters versteckt waren. Als die Soldaten wieder fort waren, sprach Ermenhild: "Wir wollen das Geld teilen, jedes von uns bekommt die Hälfte, sei aber ehrlich, weil ich nicht sehe!" Als Maß sollte ein Metzen dienen.

Die Führerin war aber ungerecht. Sie füllte den Metzen und schüttete das Geld auf ihre Seite. Dann drehte sie das Maß um, füllte den Boden mit Geld und schüttete es auf Ermenhilds Seite. So ging es fort, bis das Geld zu Ende war. Da sprach Ermenhild: "Hast du ehrlich geteilt?" Die andere beschwor es. Aber o Schrecken, ein fürchterlicher Donnerschlag, - und die Führerin war im Erdboden versunken. Nur Ermenhild saß mit dem ganzen Geld am Feldrain. Ein Hirtenjunge nahm sich ihrer an und brachte sie nach Hellring.

Als wieder Friede im Lande war, ließ sie von dem Klostergelde die Kirche in Hellring zu Ehren der heiligen Ottilie erbauen. Sobald die Kirche eingeweiht war, wurde Ermenhild plötzlich sehend. Sie erbaute sich neben der Kirche eine Klausur, wo sie noch lange Jahre ein frommes Leben führte, und als sie starb, fingen die Glocken der Wallfahrtskirche von selbst zu läuten an. Die Gebeine Ermenhilds ruhen in der Kirche von Hellring.

DER SCHIRG

Einst war der Fürstliche Pachthof in Niedertraubling eine Hofmark. Ein adeliger Grundherr wohnte mit seiner Familie in einem stattlichen Schloß mit einem hohen Turm. Rings um das Schloß zog sich ein breiter Wassergraben, der in kriegerischen Zeiten die Schloßbewohner vor den Feinden schützen sollte. Zu der Hofmark gehörten außer Niedertraubling noch einige Dörfer, deren Einwohner Untertanen des Grundherrn waren, welcher der 'Patron' genannt wurde. Sie mußten ihm jährlich den zehnten Teil ihrer Einnahmen in Naturalien und Geld zahlen, den sogenannten Zehent. Dafür mußte der Patron durch seinen Richter, den Gerichtshalter, Recht über sie sprechen und sie in Kriegszeiten mit seinen Söldnern schützen.

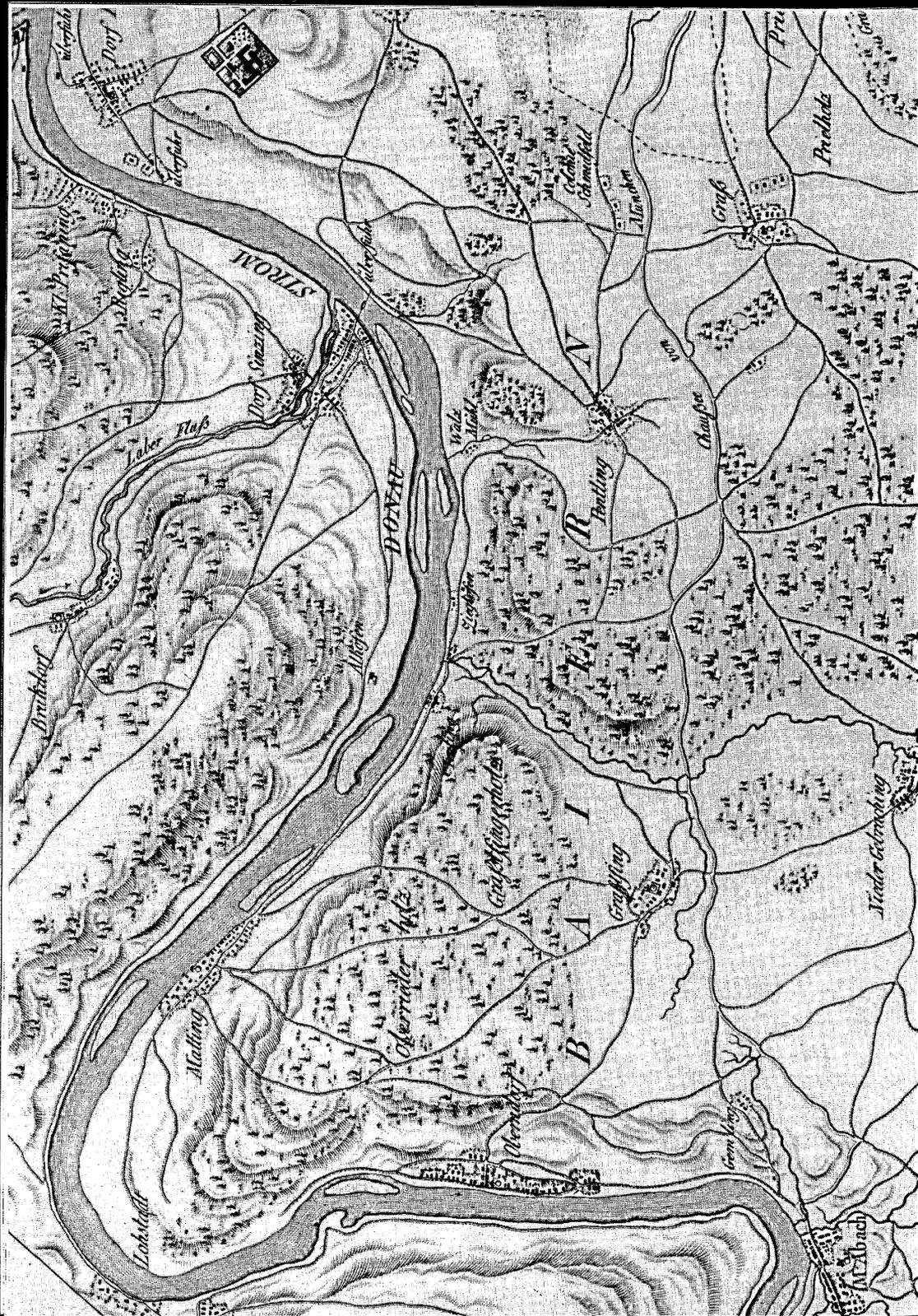
Der gräfliche Richter hatte seine Amtsstube im ersten Stock des Gerichtshalterhauses in Niedertraubling. Zu ebener Erde waren die Fenster vergittert; denn hier war das Arrestlokal, wo die Übeltäter bei Wasser und Brot eingesperrt wurden oder sogar mit Händen und Füßen in den Bock gespannt werden konnten. Der Gerichtshalter war für die gräflichen Untertanen ein geachteter und gefürchteter Mann. Im Namen seines Herrn konnte er mit Gefangenschaft strafen, ja sogar mit dem Tod am Galgen. Er hieß der Scherge oder mundartlich der 'Schirg'.

Wenn die Kinder nicht folgten oder wenn sie Unfug machten, drohte ihnen der Vater oder die Mutter: "Gleich halt dich der Schirg und sperrt dich ins Loch!" Dann wurden die Kinder still, denn sie kannten den Schirg und fürchteten ihn.

Als schon lange kein Herrschaftsgericht mehr bestand, wurde im Dorf erzählt, daß man bisweilen in stockfinsterner Mitternacht aus dem hohen Tor des Schloßturms eine große weiße Gestalt herauskommen sah. Es war der Schirg. Mit hoher Perücke und langem Mantel schritt er, einen Stab in der Hand, langsam über die steinerne Brücke des Wassergrabens kerzengerade auf das Gerichtshalterhaus zu, in dem er verschwand. Man hörte noch schwere Schritte über die Holztrappe hinaufgehen, eine Tür fiel laut ins Schloß, - dann war alles still und vorbei.

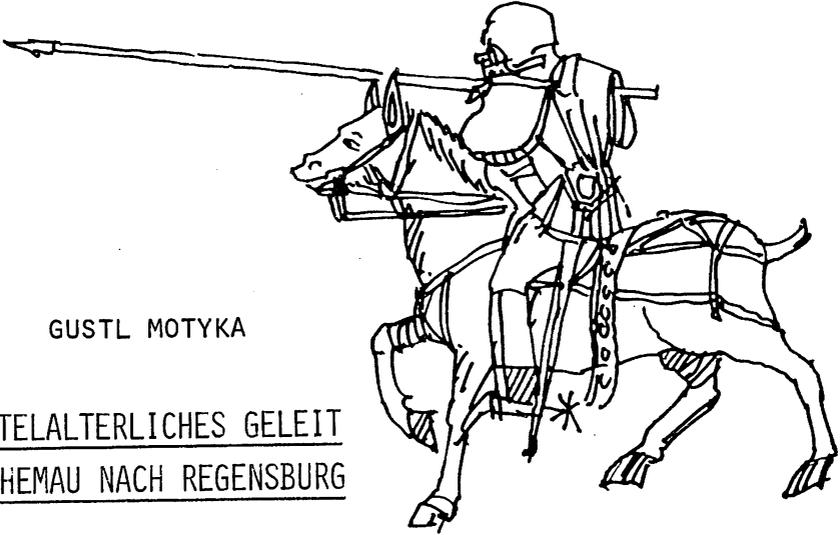
Der Schloßsturm, der mit über 50 m Höhe der höchste weit und breit war, ist längst abgebrochen. Das Schloß ist bis auf einige gewölbte Kellergebäude verschwunden. Vom Schloßweiher blieb nur noch ein kleiner Teil bei der Kirche erhalten. Aber noch führt die alte Steinbrücke über das Wasser, und noch steht das alte, feste Gerichtshalterhaus, über dessen steinernem Türstock eine Tafel mit dem gräflichen Wappen angebracht ist, mit der Inschrift darunter:

F i a t j u s t i t i a e t o r d o !



GUSTL MOTYKA

MITTELALTERLICHES GELEIT VON HEMAU NACH REGENSBURG



Bei der im Mittelalter auf den Handelsstraßen herrschenden Unsicherheit, mußte der Landesherr besonders den mit Geld und Waren zu den Märkten fahrenden Kaufleuten Schutz gewähren. Den Kaufleuten war das Tragen von Waffen verboten, sie durften Waffen nur mit besonderer Genehmigung auf den Wagen mitführen. Für das bewaffnete Geleit mußte der Kaufmann eine bestimmte Summe Geld zahlen.

Im Namen des Landesherrn führte das adelige Geleit der jeweilige Landrichter zu Burglengenfeld. Alle Sechs Jahre wurde es nach Regensburg veranstaltet. Bei ihm ritten nur Adelige samt den reitenden Amtsboten und dem ebenfalls berittenen Landgerichtsschreiber in Harnisch, mit Wehr und Büchse, von Burglengenfeld ab und blieben entweder zu Regensburg in einem Gasthof oder im Katharinenspital auf wechselweise Kosten dieses Spitals und etlicher Bauern im Untergericht Hainsacker.

Zu Etterzhausen kamen sie zusammen und frühstückten und hielten dort auch Mittagsmahl. Das Mittagsmahl bestand aus vier Gängen. Aus der jetzigen Gemeinde Nittendorf waren zur Teilnahme verpflichtet die Hofmarksherren von Schönhofen, Etterzhausen, Eichhofen, Loch und Undorf.

Ebenfalls im Namen des Landesherrn führte der jeweilige Pfleger zu Hemau das sogenannte Beamtengeleit ein, welches sich infolge verschiedener Privilegien ebenfalls in Zwischenräumen von sechs zu acht Jahren nach Regensburg begab. Es wurde im Kloster Prüfening bewirtet. Erst 1665 wurde diese Verpflichtung auf zwei Mahlzeiten herabgesetzt. Vermutlich verdankt dieser alte Brauch seine Ent-

stehung dem Schirmgeleite, welches in den unsicheren Zeiten des Faustrechts von der in und um Hemau reich begüterten Abtei Prüfening häufig genug beansprucht sein mochte.

Im Jahre 1670 fungierte beim Frühlingsbeamtengeleit von Hemau nach Prüfening der Hofmarksherr Adam Philipp Erlbeck zu Etterzhausen als Führer, 1654 beim adeligen Herbstgeleit und 1655 beim Frühlings- und Herbstgeleit (adeliges Geleit). Veit Philipp Saurzapf zu Schönhofen und Loch führte das Frühlingsgeleit. Er war damals Rittmeister und Pfleger zu Beratzhausen. Im Jahre 1762 ritt Friedrich Erlbeck zu Etterzhausen (genannt von Fischbach) als Ersatzmann des Klosters der Karthause Prüll mit dem adeligen Herbstgeleit. Außerdem ritt er 1739 als Hofmarksherr von Etterzhausen beim adeligen Herbstgeleit. 1757 ritt derselbe als Ersatzmann des geistlichen Landstandes (Kloster Pielenhofen) mit dem adeligen Frühlingsgeleit. Im Jahre 1633 fielen beide Geleite wegen gefährlicher Kriegszeit aus, 1653 wegen des Reichstages in Regensburg. Im Jahre 1790 wurde das letzte Mal zu Etterzhausen und im Spital zu Regensburg die Geleitbereitung vorgenommen und das Mahl verzehrt.

Längst waren diese Geleite in Ritterrüstung überflüssig geworden und bildeten nur mehr ein zwar ergötzliches, aber auch kostspieliges Schauspiel, bis sie 1798 als der Neuzeit nicht mehr entsprechend gänzlich abgeschafft wurden. Das Geleitgeld aber hat neben dem Zoll als Abgabe noch bis ins 19. Jahrhundert bestanden.

HAUS NR.21 IN MATTING - EINES DER ÄLTESTEN HÄUSER BAYERNS

Im südlichen Landkreis Regensburg liegt nahe bei Bad Abbach an der Donau das Dorf Matting. Das Kunstdenkmälerinventar dieser Gegend von 1914 erwähnt bereits, daß in Matting "noch mehrere Häuser ins Mittelalter reichen". Das Haus Nr. 21, jetzt Wolfgangstr. 13, ein unscheinbares Gebäude mit flachem Satteldach war schon seit Jahren unbewohnt, in letzter Zeit eigentlich ein Sperrmülllager. Vielleicht war auch dies mit der Grund, warum sich niemand dieses Haus näher, auch innen, ansah.

Zwei Hausforscher aus der Gegend von Matting, die Gebrüder Kirchner, brachten den Stein ins Rollen, als sie das Haus untersuchten. Auch das Referat Bauforschung wurde - allerdings erst kurz vor Abbruch informiert und führte dann eigene Notforschungen durch. Die dortigen Untersuchungen ergaben, daß wir es mit einem hochmittelalterlichen, steinernen Bau zu tun hatten. Dieses Haus besaß u.a. am Ostgiebel eine auffällige rundbogige Fensterdreiergruppe, im Raum dahinter befand sich eine Bohlenstube. Der Sturz über dem Kellerzugang war aus einem monolithischen, groben Kalksteinblock gebildet, wie er auch aus romanischen Bürgerhäusern des nahen Regensburg bekannt ist.

Der zuletzt vorhandene Grundriß war der eines sog. Mittelflurhauses mit Wohnteil im Osten und Stallteil im Westen, eine räucherartige Feuerstelle mit großer Kaminhaube (siehe Querschnitt) sprang in den Flur vor. Der Wohnteil besaß noch im wesentlichen die Aufteilung in Stube und Kammer. Im Stallteil war nur noch die Giebelwand original, die eigentlichen Stalleinbauten gehörten hier größtenteils dem 20. Jh. an. An beiden Giebelmauern waren noch sehr urtümlich wirkende Schlitzfenster vorhanden. Auf dem Foto mit dem Ostgiebel sind diese noch zu sehen, auch ist die Dacherrhöhung des letzten Pfettendaches, das nach den Konstruktionsmerkmalen um 1800 entstanden sein dürfte, ablesbar. Dendrochronologische Untersuchungen von mehreren Holzteilen, auch von einem Eckpfosten der Bohlenstube, die am Insitut für Botanik der Universität Stuttgart-Hohenheim von Dr. B. Becker vorgenommen worden sind, ergaben Fälldaten der verbauten Hölzer von 1297 bis 1300. Die Zeitangaben datieren die Holzteile, die sich in situ befanden, nicht jedoch das ganze Gebäude, welches natürlich Bauphasen besitzt,

Dieses Gebäude wurde im Sommer 1981 abgebrochen, nachdem die Eigentümer seit 1972 eine Abbruchgenehmigung besaßen. Das Landratsamt hat im Herbst 1980 auf Wunsch des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege den Vollzug des Abbruchs ausgesetzt, um Gelegenheit zu Bauforschungen zu geben.

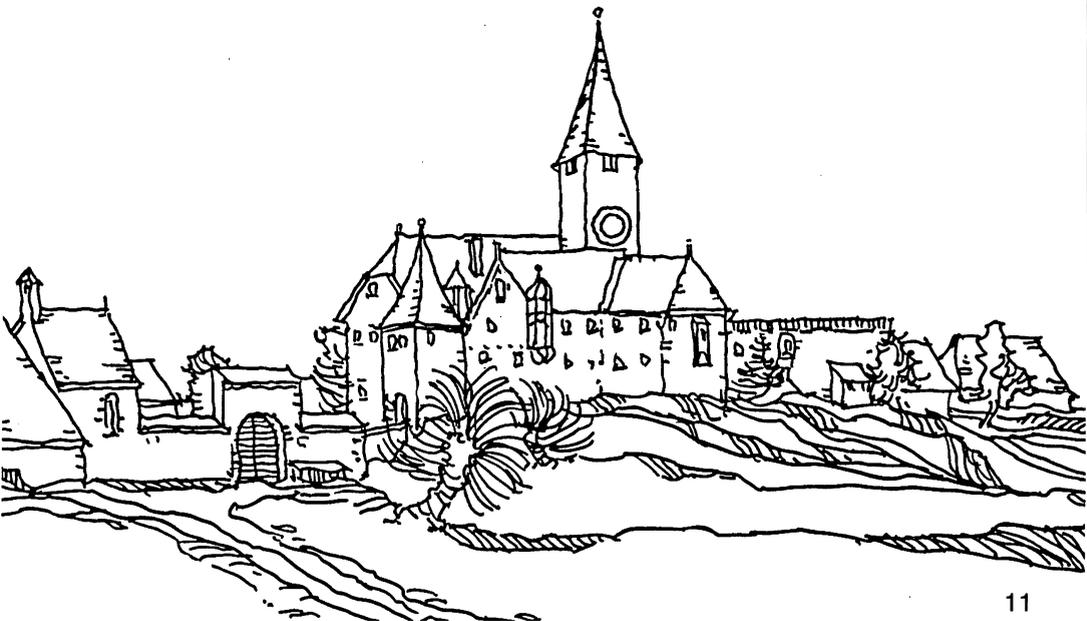
Es war vor dem Abbruch noch möglich, das Gebäude zu vermessen, Details zu beobachten und wichtigere Eigenschaften zu dokumentieren. Die unter Zeitdruck stehende Untersuchung konnte die Baugeschichte nicht mehr ausreichend aufklären. Das äußerst wichtige Haus, welches eines der ältesten dörflichen Gebäude Bayerns darstellte, ist jetzt leider verschwunden. Eine ausführliche Würdigung und Beschreibung wird im Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege erscheinen.

Dieser Beitrag und die Zeichnung auf der Titelseite ist den DENKMALPFLEGE-INFORMATIONEN Nr.55 (März 1982) des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege entnommen.

DIE WASSERBURG HAIDAU VOR 200 JAHREN

Im Westen des Dorfes, tausend Schritte außerhalb desselben steht da, wo der Weg sich in einen andern Wege scheidet, ein steinernes Crucifixbild, 12 Fuß über der Erde; der Weg vom Dorfe aus bis zu dieser steinernen Säule heißt der Ewige; die Stelle selbst aber die Köpfstätte, weil bei dieser Säule die Missethäter geköpft wurden, ehe der Executionsplatz nach dem Gerichtsort Pfater an der Donau verlegt wurde.

Gerade im Süden dieser Säule, einen guten Flintenschuß weit, lag zu meiner Zeit der sogenannte Hungerthurm, als Rudera des weiland berühmten Schlosses oder (:wie Goldschadt Lexic. Univ. im Atlas von Brugger sagt :) Städtchens Haidau am südlichen Ufer der Pfater. Solang ich ihn kannte, [S. 3] stand der Thurm nackt, ohne Dach, mit zwey großen Breschen an der Westseite (: von den Schweden 1631 zerschossen, der Sage nach :) hoch über die ihn umgebenden Mauern hervorragend. Nach Sonnenuntergang wagt sich kein Dorfbewohner mehr in seine Nähe zu kommen, weil dort – wie sie behaupteten, oft erfahren zu haben – die Geister hausten und spökten. Der Thurm konnte weit umher gesehen werden; im Jahre 1802 wurde die ehrwürdige Ruine, die so geheimnißvoll an die Vorzeit erinnerte, für 200 fl verkauft von der ökonomischen Regierung Max Josephs. Als ich im Jahre darauf von meinem Geburtsort Abschied nahm, stand ich im Monat Mai noch müßig, die Zerstörungssucht bedenkend auf dem Fundamente des bereits zersprengten und abgetragenen Thurms, wovon nur noch ein Schutthaufen herumlag. Etwa zweihundert Schritte östlich vom ehemaligen Thurm liegt die sogenannte Haidauer-Wassermühle.



Ein Augenblick europäischer Geschichte

Vor 175 Jahren — am 26. Juli 1806 abends um halb zehn Uhr — unterzeichnete der Kurzerzkänzler Carl von Dalberg, damals auch Fürst von Regensburg, auf Schloß Wörth einen Vertrag mit Napoleon I., der die politische Gestaltung Deutschlands grundlegend veränderte: die Rheinbundakte. Zwölf deutsche Fürstentümer, darunter auch Bayern, Württemberg und Baden, erklärten damit ihren Austritt aus dem deutschen Reichsverband und stellten sich unter das Protektorat des französischen Kaisers. Obwohl Dalbergs kleiner Staat, zu dem auch das Fürstentum Regensburg gehörte, für Napoleon militärisch kein interessanter Faktor war, so hatte doch Dalbergs Unterschrift für die politische Propaganda eine eminente Bedeutung: Dalberg war als Kurzerzkänzler nicht nur der erste Kurfürst, sondern auch der höchste Beamte des Reiches. Aus den Unterlagen im Archiv des französischen Außenministeriums geht hervor, daß Dalberg erst nach einigem Widerstand am 26. Juli 1806 unterzeichnet hatte, das Dokument aber, um seine Weigerung zu verschleiern, auf den 25. Juli 1806 zurückdatiert wurde. Ebenso steht jetzt fest, daß der Kurzerzkänzler auf seiner Sommerresidenz Schloß Wörth und nicht in Regensburg den Vertrag ratifiziert hatte, eine Tatsache, die bislang nicht eindeutig geklärt war. — Wie kam es zu diesem historischen Augenblick, mit dem Schloß Wörth zum letztenmal in die europäische Geschichte tritt?

Dalberg selbst war an der Gründung eines deutschen Bundesstaates, wie er zum erstenmal im Rheinbund verwirklicht wurde, maßgebend beteiligt, obwohl seine Vorstellungen von einem neuen deutschen Staatswesen ganz anderer Natur waren. Sein Plan war die auch von Goethe unterstützte Idee eines sogenannten Dritten Deutschlands, einem Zusammenschluß der deutschen Fürsten ohne die deutschen Großmächte Österreich und Preußen, deren Dualismus am Ende des 18. Jahrhunderts die Gefahr einer Nord-Süd-Teilung des Reiches heraufbeschworen hatte.

Dalbergs politische Überlegung ging davon aus, mit dem Angebot der deutschen Kaiserkrone an Napoleon (17. Januar 1806) eine umfassende Reichsreform einzuleiten, welche die vollständige Auflösung des Reichsverbandes in souveräne Einzelstaaten sowie den Untergang der noch existierenden kleineren Reichsfürsten verhindert hätte. Gleichzeitig sollte damit der Grundstein für ein Drittes Deutschland unter der Schirmherrschaft Napoleons gelegt werden.

Dalberg sah durchaus die seinen Plänen entgegengesetzten Interessen der deutschen Mittelmächte Bayern und Württemberg, die auf dem Weg zu modern organisierten und zentralisierten Flächenstaaten völlige Unabhängigkeit verlangten und die in ihrem Umkreis bestehenden kleineren Herrschaften des mittelbaren Reichsadels beanspruchten. In diesem Zusam-

menhang ist auch der Münchner Allianzvertrag (16. Januar 1806) zu sehen, ein Vorläufer der Rheinbundakte, mit dem Bayern zur Enteignung der kleinen Reichsherrschaften berechtigt werden sollte, um den Preis eines weitgehenden Militärbündnisses mit Frankreich.

Napoleon ratifizierte den Münchner Allianzvertrag nicht. Man schwankte damals noch zwischen der von Dalberg vorgeschlagenen übernational-hierarchischen Lösung und der speziell von Bayern, Württemberg und Baden betriebenen kleinstaatlich-föderativen Lösung der Reichsfrage.

Die Politik des französischen Außenministers Talleyrand nutzte diesen Widerstreit, indem sie zunächst die Kleinen gegen die Großen ausspielte: Die deutschen Fürsten, Grafen und Reichsritter, die noch keinem Landesherrn unterstellt waren, in zunehmenden Maße aber um ihre Existenz fürchten mußten, suchten in Napoleon den Garanten ihrer Unabhängigkeit. Dalberg vertrat ihre Interessen.

Von französischer Seite wurde geschickt die Möglichkeit ins Spiel geführt, die kleinen Reichsfürsten mit Dalberg an der Spitze unter das Protektorat Napoleons zu nehmen. Damit wurde letztlich erreicht, daß sich die süddeutschen Staaten enger an Frankreich anschlossen und dabei einige Souveränitätsrechte aufgaben: Die militärische Expansivpolitik des französischen Kaisers war in erster Linie an der Stellung starker deutscher Truppenkontin-

gente interessiert. Diese konnten wiederum nur von größeren, straff organisierten Staaten ausgehoben werden. Napoleon stimmte daher im April 1806 einem Geheimvertrag mit Bayern, Baden und Württemberg zu, der die Mediatisierung des Reichsadels bis auf wenige Ausnahmen ermöglichte. (Unter diese Enteignung fiel auch das fürstliche Haus Thurn und Taxis).

Unabhängig von den deutschen Kleinstaaten, die sich — bevor die Beute gemacht war — über deren Verteilung nicht einigen konnten, arbeitete Talleyrand einen französischen Plan aus — die Rheinbundverträge. Die Uneinigkeit der deutschen Fürsten führte dazu, daß Frankreich sich zum Schiedsrichter aufwerfen konnte.

Dalbergs Gesandter in Paris, Graf Beust, hatte bereits am 23. Mai 1806, einen Tag nachdem Talleyrand Napoleon seinen Entwurf für das Vertragsprojekt vorgelegt hatte, davon bruchstückhaft nach Regensburg berichtet. Der erste deutsche Diplomat, der den Entwurf am 11. Juni 1806 zu sehen bekam, war jedoch der bayerische Gesandte Cetto.

Die folgenden Ereignisse zeigen am Beispiel Dalbergs, mit welcher Vehemenz die französische Politik bei der Rheinbundgründung die deutschen Fürsten überspielte.

3. Juli 1806: Dalbergs Gesandter, Graf Beust, berichtet, er sei von Talleyrand zum Dinner eingeladen worden. Anschließend habe ihm der Minister im Auftrag Napoleons kurz den Entwurf der Rheinbundakte vorgelegt. Er habe sich keine Abschrift davon machen dürfen, sollte aber im Namen Dalbergs als erster unterschreiben. Beust verweigert die Unterzeichnung, weil er noch ohne Instruktionen von Dalberg sei.

12. Juli: Noch bevor Beust entsprechende Weisungen aus Regensburg erhalten hat, wird er zusammen mit den Gesandten der von Frankreich für den Rheinbund vorgesehenen Fürsten zu Talleyrand gerufen und zur unverzüglichen Unterschriftsleistung aufgefordert. Als schließlich der bayerische Gesandte als erster unterzeichnet, unterschreibt auch Beust — *sup spe rati* — vorbehaltlich der Zustimmung Dalbergs.

14. Juli: Gravenreuth, der im Auftrag des bayerischen Königs bessere Vertragsbedingungen erreichen sollte, wird auf der Fahrt von München nach Paris an der französischen Grenze festgehalten, ebenso ergeht es Metternich. Ein württembergischer Eilbote, der bis Salem gekommen war, wird nach Straßburg zurückgebracht.

22. Juli: Dalberg ist über die einzelnen Vorgänge in Paris nicht genau unterrichtet. Er verweigert daher seine Zustimmung. Hédouville, der französische Gesandte in Regensburg, der in einem prächtigen Palais am heutigen Bismarckplatz residiert, versucht, Dalberg für den Rheinbund zu gewinnen. Noch bevor Dalberg den Vertragstext gelesen hat, stellt Hédouville

das Projekt gegenüber Dalberg lügnerisch als Verwirklichung von dessen eigenen Reichsreformplan vom Januar dar. Dalberg unterschreibt trotzdem nicht.

24. Juli: Der Original-Text der Rheinbundakte trifft in Regensburg ein. Der Kurier aus Paris ist Dalbergs Kammerherr Baron Varicourt.

25. Juli: Dalberg hat sich auf Schloß Wörth zurückgezogen. Dort erklärt er seinem Minister Albini, daß er nicht unterzeichnen will, sondern entschlossen sei, zugunsten seines Koadjutors Kardinal Fesch abzudanken. Er wolle Napoleon bitten, sich nach Paris zurückziehen zu dürfen. Allenfalls — so meint Dalberg — würde er im Namen von Kardinal Fesch unterschreiben, dem er damit gleichzeitig die Nachfolge einräumen würde.

Der Staatsminister Albini, der Dalberg und seinen Staat als politisches Gewicht in den Rheinbund führen will, jagt eine Eildespeche nach Regensburg, die den französischen Gesandten Hédouville alarmiert. Hédouville fährt sofort nach Wörth. Während er in der Kutsche sitzt, überlegt er, ob nicht die sofortige Nachfolge des französischen Kardinals Fesch eher im Sinne seiner Regierung wäre als Dalbergs Unterschrift. Er kommt jedoch zu dem Schluß, daß ein Rücktritt Dalbergs wegen der Rheinbundakte verheerende Folgen haben könnte. Zusammen mit Albini bestürmt er Dalberg auf Schloß Wörth zu unterschreiben.

26. Juli: Der Tag der Entscheidung. Nicht dem französischen Diplomat, sondern dem eigenen Staatsminister gelingt es, Dalberg von der Richtigkeit des politischen Bündnisses zu überzeugen. Nur so könne er sein Fürstentum Regensburg vor der Ländergier Bayerns retten. Nur so könne er darüber hinaus an der Gestaltung der politischen Entwicklung Deutschlands weiterhin teilnehmen. Geschick hält ihm Albini die von Talleyrand in Aussicht gestellte Ausarbeitung des Fundamentalstatuts vor Augen, eine Art Verfassung für den neuen Bund. Das wirkt.

Im Geheimen Vatikanischen Archiv befindet sich ein Faszikel über das Projekt einer künftigen deutschen Verfassung mit dem Vermerk: „Der Kurfürst-Erzkanzler hat am 26. abends um halb zehn Uhr unterschrieben.“

27. Juli: Erleichtert kann der französische Gesandte nach Paris berichten: „Endlich diesen Morgen hat der Minister (Albini) mir angekündigt, daß Ihre Kurfürstliche Hoheit zur Ratifizierung entschlossen sei und angeordnet hat, die Depeschen nach München zu schicken, so daß ich hoffe, daß morgen dort die förmliche Erklärung des Erzkanzlers eintrifft, jedoch datiert auf den 25. gemäß den Bestimmungen des Vertrages.“

28. Juli: Die ratifizierte Urkunde geht nach München. Bezeichnenderweise ratifiziert sie dort im Namen Napoleons der französische Kriegsminister Marschall Bernthier.

JOSEF FENDL

FÜNF SÄCKE BROT FÜR TEGERNHEIM

AUS EINEM BERICHT ÜBER DEN SCHRECKLICHEN EISSTOSS DES JAHRES 1784

In den letzten Februartagen des Jahres 1784 wurden die Donaudörfer zwischen Regensburg und Wörth von einem ungeheueren Eisstoß und einem damit zusammenhängenden Hochwasser heimgesucht.

Im Staatsarchiv Amberg liegt ein schmaler Aktenfaszikel des Hochstifts Regensburg, der neben einem Plan mit den ergänzenden Erläuterungen auch zwei Schadensberichte des mit ersten Hilfsmaßnahmen beauftragten Lizentiaten Anton Staindl enthält.

Nach diesen Unterlagen blieb der Eisstoß am 28. Februar unterhalb Pfatter stecken und leitete die Eisschollen auf die Dörfer ab, so daß sie "an manchen Orten in aller Schnelle haushoch aufgethürmet, dergestalten, daß viele deren Viehe nicht mehr retten konnten, ja sie selbst den Umsturz ihrer Häuser, und folgl. den gänzlichen Untergang zu besorgen hatten."

In dieser Situation wurde Anton Staindl "auf hochgnädige Anbefehlung" des Hochwürdigsten Fürsten Anton Ignaz Graf Fugger, Bischofs zu Regensburg, mit der "Unterstützung und möglicher Beyhilfe der durch die außerordentliche Überschwemmung und unfürdenklich gefährlich ausgebrochenen Eisstoß verunglückten Unterthanen an der Donau des hochfürstl. Hochstifts Regensburg" beauftragt.

Am 3. März wurde, so schreibt der Berichterstatter, "eine namhafte Anzahl weiß- und schwarzen Brodes, dann in 2 Kästen eingeschwehrt-gesottenen Rindfleisches früh morgens um 7 Uhr auf eine Zille gebracht, und hinnach fahrte ich unter Anführung des allhiesigen Schiffmeisters N.N. Bäuml's bey annoch sehr hohen, und mit rinnenden Eis bedeckten Wasser nach der hochgnädig gegebenen Instruktion dem göttlichen Schutz anempfohlend ab."

In Schwabelweis hatten die Einwohner wegen "des plötzlich wütend daher schießenden Waßer, und der unwiderstehlichen Gewalt des Einbrechenden Einsstoßes" keine Zeit mehr gehabt, sich in entferntere Dörfer zu retten. Das Vieh, "ihr einziges Kleinod", hatten sie in die Scheunen am Fuß des Keilberges getrieben, "sie selbst aber mußten sich dem Schicksaal und der Vorsicht übergebend in ihren Häusern verbleiben, allwo ihnen das Wasser zwar in die Stuben häufig geronnen, aber Gott zum Dank weder ihnen selbst noch dem Vieh ein Schaden zugegangen." Tatsächlich hielten sich hier die Schäden in Grenzen; lediglich eingerrissene Zäune, eingestürzte Backöfen und weggeschwemmtes Brennholz waren als Folgen des Eisstoßes auszumachen.

Um seine Schwabelweiser Untertanen von einer Hungersnot zu bewahren, hatte der Abt von St. Emmeram bereits Brot verteilen lassen, wenn auch das Quantum Staindl für die 32 Haushalte nicht ausreichend schien und er noch 12 Laibe spendierte, - nicht ohne sich den Empfang quittieren zu lassen!

Für Tegernheim ließ man dem Schwabelweiser Pfarrer fünf Säcke Brot zurück, die das Reichsstift Obermünster für seine Untertanen mitgeliefert hatte. "Das Dorf selbst war dem äußeren Anschein nach ganz im Waßer, von einer Seite stark mit Eis versetzt . . . und sahe man dort auf den Wiesmatern ohngeheur viel Scheiterholz . . ."

In Donaustauf interessierte Staindl vor allem der Zustand der neu erbauten Bschlacht, die allem Anschein nach keinen größeren Schaden erlitten hatte. Dagegen war das bürgerliche Schießhaus vom Hochwasser weggerissen worden. An den Bürgerhäusern entdeckte man "greuliche Verwüstungen". Im Hofkeller ging das Wasser an denen Fäsern bis an die Zapfen, weswegen das Weinprobstamt Anstalt getroffen, daß das Wasser ausgetragen und zur Erhaltung des Weines täglich Kronwitt Rauch hineingebracht worden:"

Sulzbach war im Vergleich zu den anderen Dörfern verhältnismäßig glimpflich davongekommen. Wesentlich schlimmer stand es um Demling. Dort "sahe man nur die oberen Löcher der Häuser, wo Menschen und Vieh beysam auf den Böden ihren Unterschluf suchten, und gleichwohl ihr Schicksal gewärtigen musten. Der Schröcken und Mangel des Unterhalts war denen Inwohnern auf ihren Gesichtern zu lesen, sie dankten Gott um die Erhaltung ihres elenden Lebens."

Da Staindl erkannte, daß die für Demling vorgesehenen 30 Laib Brot nicht reichen würden, ließ er sich nach Friesheim übersetzen und holte "weitere 13 Laibbrod nebst Fleisch und einem halben Sack voll Semel". Für die 42 Friesheimer Haushalte ließ er 24 Laib Brot zurück, außerdem 6 Gulden für die Verpflegung einiger Kranker und Armer. "Weil ich bei Frießheim", schreibt der bischöfliche Beamte, "mehrere Stück Bauhölzer von den allhiesigen Mühlen und Brücken ersehen, so machte ich denen Frießheimern den Auftrag sich nicht zu unterfangen solches aufzuschüttern, sondern bestens aufzubewahren".

Da nach Illkofen "wegen vorliegenden Eisschollen ohnmöglich zu kommen" war, ließ Staindl für die dortige Dorfbevölkerung zwanzig Laib Brot und etwas Fleisch zurück.

Frengekofen war ebenfalls sehr schwer von dieser Naturkatastrophe getroffen worden: "Mit einem Seh Rohr beowachtete ich Leute auf denen Tächern, und ich verspürte innerliches Leyden bey meiner wirklichen Ankunft. Das Gebrüll des Viehs, das Schreuen der Kinder, und die aus Sorg und Schröcken auf den Tächern in die Ferne sehenden Vätter und Mütter kündigte mir die äußerste Armuth an. kein Hausvater konnte zu dem anderen, einer schrie zu dem andern um Hilf, und als ich ihnen sagte: man käme um ihnen Lebensmittl zu bringen, so fallteten sie die Hände gegen Himmel, dankten ihm für die Vorsorge und stiegen wieder unter ihr Tach hinein."

Noch schlimmer sah es in Kiefenholz aus: "Der Schröcken des ihnen fast bevorstehenden Todes und die Hungers Noth, dann ausgestandene Kälte hatte die Leute gleich Züchtlingen unkenubar gemacht. alle Tächer waren ausgebrochen, alle Scheunen offen und im Waßer, das Vieh halb im Waßer stehend, eingestürzte Scheuern, beschädigte Häuser, das halb zusammengefallene Wirths Haus, einig auf den Miststädten tod liegendes Vieh, alles sahe einer gänzlichen Verwüstung ähnlich."

Von Kiefenholz aus konnte die Reise der aufgestauten Eismassen wegen nicht mehr fortgesetzt werden. Die kleine Hilfsexpedition mußte sich nun zu Fuß, durch Schnee und Bäche watend, nach Oberachdorf und Wörth durchkämpfen, von wo aus sie auf zwei Schlitten noch nach Bach fuhr, um am nächsten Tag wieder zu Fuß die Rückreise "über die Berge" nach Regensburg anzutreten.

Abschließend bemerkte Staindl in seinem Bericht vom 5. März: "Sammentliche Dorfschaften flehten Seegen und Heyl über die Aufrechterhaltung und stets glückliche Regierung so eines gnädigsten Fürsten, und dero sorgtragendem Stadthalter unter Zähren gegen Himmel, und versicherten mich, daß sie ihren Dank bis in die spatte Nachkommenschaft ihren erretteten Kindern einflößend verewigen werden."



Salve. erzehlet die Wohnung zu Nachts im Zerberth der aufgeschwafte Gebirge. Wenn die Nacht
in der aufschwebte. Ganz nachberfchweren. S. Die Nacht der den 20. Hornung in dem Leber gefencht. Das
aufschwebte die Gebirge in großen Schwären, und wüßte Gebirge. Das Gebirge. Das Gebirge. Das Gebirge.
in der Gebirge. Das Gebirge.

EIN LEHRER DER "SCHLECHTESTEN SCHULE IM GANZEN KÖNIGREICH"

Nach Urkunden, die im Staatsarchiv Amberg erhalten blieben, scheint die Schule Gebelkofen im 18. und 19. Jahrhundert mit tüchtigen Lehrern nicht gerade gesegnet gewesen zu sein. Sie entsprachen in etwa dem Schulgebäude.

In einem Bericht des kgl. Patrimonialgerichts Köfering vom 30. Jänner 1818 an die kgl. Regierung des Regenkreises "die Schule zu Gebelkofen betreffend" wird ein Lehrer Josef L i m m e r genannt, der im Jahre 1760 die Schullehrerswitwe in Gebelkofen geheiratet hatte. Aus dieser Ehe ging ein Sohn, Thomas, hervor.

Die Schulverhältnisse, den Schullehrer und sein Einkommen schildert Pfarrer und Lokalschulinspektor Wallbrunn aus Wolkering (Gebelkofen gehörte zur Pfarrei Wolkering!) in einem Schreiben vom 25. Januar 1816 an das kgl. Generalkommissariat des Regenkreises so:

"Der Schullehrer Josef Limmer, ehemals ein Weber, der 80 Jahre alt, sieht und hört nicht mehr, und ist im eigentlichen Sinne des Wortes ohne alle nötigen Kenntnisse. Viele Jahre versah sein Sohn Thomas Limmer die Schule. Obwohl dieser, ohngeachtet er einige Zeit im pädagogischen Seminar zu München war, eben so wenig als sein Vater sowohl in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht zum Lehrfach qualifiziert, so mußte man sich doch bisher aus Mangel eines besseren Subjekts damit begnügen."

In einem Bericht an die kgl. Regierung vom 4. November 1817 klagt Pfarrer Wallbrunn über die sozialen Verhältnisse des Lehrers: "Schon den 24.10.1816 berichtete ich gehorsamst die jetzigen und für die Schule Gebelkofen in der Pfarrei Wolkering äußerst nachteiligen Verhältnisse des dasigen alten Schullehrers Josef Limmer. . . Abgesehen davon, daß er seiner geringen Kenntnisse im Schulfache sohin nie zu einem Schullehrer in gegenwärtigen Zeiten geeignet ist, kann er seiner körperlichen Gebrechen und hohen Alters wegen der Schule nicht nur nicht mehr vorstehen, sondern er sieht auch einem grausigen Hungertode im kommenden Jahre entgegen, dem er im heurigen Jahr durch Almosen noch entrissen wurde. Sein Einkommen allerhöchst auf 140 fl. angeschlagen, welches aber durch den nachlässigen Schulbesuch dieser schlechtesten Schule im ganzen Königreich, und sohin durch die Minderung des Schulgeldes nicht einmal diese Summe erreicht, ist nicht hinreichend, ihn, sein 70jähriges Weib und seinen noch unversorgten Sohn zu ernähren.

Eben dieser Sohn Thomas Limmer hat bisher mit seinen sehr sparsamen Kenntnissen gemäß einer gnädigsten General-Commissariatsresolution d.d. 24. Februar vorigen Jahres provisorisch in seines Vaters Schule ausgeholfen. Bei diesem stückweisen Schulhalten des Vaters und seines Sohnes, wobei man nicht weiß, wer Koch oder Kellner ist, sind die Schulkinder so übel daran, daß sie die Zeit umsonst in der Schule zubringen. Ich als Pfarrer, eine halbe Stunde vom Schulorte entfernt, kann nicht täglich in der Schule seyn. . . Da ich seit meinem dreijährigen Dasein als Pfarrer und Localschulinspektor alle Jahre den elenden Zustand besagter Schule in meinem Jahresbericht zur Kenntnis einer kgl. Regierung brachte, und alles bisher ohne Berücksichtigung blieb, so spreche ich mich hiermit von allen weiteren Folgen und Verantwortung über die Schule Gebelkofen und ihren vernachlässigten Schulbesuch los."

Um dieser mißlichen Lage abzuhelpen, schlug Pfarrer Wallbrunn eine "Versetzung der Schule Gebelkofen nach Wolkering" (dem Pfarrdorf) vor. Damit war aber die Patrimonialgerichtsbarkeit in Köfering nicht einverstanden. Sie bemühte sich nunmehr - da die Gutsherrschaft das Präsentationsrecht hatte - verstärkt um einen neuen Lehrer, der in seiner Arbeit zeitgemäßen Unterricht erteile. Gleichzeitig erklärte sie sich bereit, der Wohnungsnot des Lehrers und der Raumnot der Schule abzuhelpen, im Schloßgebäude zu Gebelkofen zwei leerstehende Räume der ehemaligen Beamtenwohnung der Schulgemeinde zur Verfügung zu stellen.

Dem alten Josef Limmer, der schon seit 1809 (oder früher) dienstunfähig war und für den sein Sohn Thomas aushilfsweise tätig war, sollte eine Art Gnadensbrot gewährt werden. Nach dem Urteil des Patrimonialgerichts hatte sich Josef Limmer auf Grund "seines vieljährigen Dienstes zum Wohle der Gemeinde den rechtlichen Anspruch auf eine hinreichende Unterstützung erworben. Diese Unterstützung muß ihm und seinem

gleichfalls höchstbetagten Weibe

- a) die notwendige Wohnung gewähren, welches sie in dem vorhandenen Fletztüberl des Schulhauses finden sollen und werden (das Haus war baufällig!);
- b) sie muß die zum Lebensunterhalt unentbehrlichen anderweitigen Bedürfnisse stillen, wozu eine monatliche Summe von 6 fl. (etwa DM 10,80 für drei Personen!) hinreichend sein werden!"

Damit glaubte man, das Problem Schule Gebelkofen gelöst zu haben. Niemand hatte wohl mit dem Widerstand und der Hartnäckigkeit des Sohnes Thomas gerechnet.

Thomas Limmer hatte zwar vor 1807 das "Schullehrerseminar in München zur Bildung" besucht, war aber schon nach kurzer Zeit als unbrauchbar entlassen und der Militär-Conskription unterworfen worden. Er diente vom 29. Juni 1806 bis zum 2. August 1808 beim "kgl. bayerischen II. Linien-Infanterieregiment in Insbruck" und wurde am 15. Juli 1808 wegen einer Kopfverwundung als untauglich entlassen. "Seit dieser Zeit sollte derselbe freylich seinem alten Vater als Gehülfe beistehen, war demselben aber eher eine Last als zur Hülfe; durch sein unsittliches Betragen zum Ärgernis der Pfarrei und der Nachbarschaft. Ubrigens kann man noch wegen dessen Betragen in der Schule, rohen und harten Behandlung der Kinder, hartnäckigen Vernachlässigung seiner Bildung, nur ein, für selben ungünstiges Zeugnis ausstellen." (Lokalschulinspektor Gruby, 27.3.1811)

Immer wieder wurde Thomas Limmer sowohl vom kgl. Patrimonialgericht zu Köfering als auch vom kgl. Landgericht Stadtamhof aufgefordert, sich einer Prüfung für den Schuldienst zu unterziehen. Stets vergebens. Dieses Verhalten veranlaßte die kgl. Regierung, dem kgl. Landgericht den Auftrag zu erteilen, den "in jeder Hinsicht furchtbaren Limmer allenfalls mit geeigneten Polizeimitteln aus Gebelkofen, wo er bisher der Schule nur zum Nachteil existierte, ungesäumt zu entfernen."

Dagegen erhob Limmer mit der Begründung Einspruch, daß er gebürtiger Gebelkofener sei, im Kriege eine Kopfwunde davongetragen habe, die ihn dienstuntauglich machte, seinem Vater bereits neun Jahre im Dienste beigestanden sei, daß nur der Pfarrer seine Entfernung wolle, daß er weder einer "Proffession, noch der Bauernarbeit kundig und wegen der Kopfverletzung jeder schweren Arbeit unfähig" sei und als gebürtiger Gebelkofener immer von der Gemeinde gepflegt werden müßte. (18.12.1811)

Die Kreisregierung aber blieb hart und bestand auf Entfernung. Am 5. Februar 1912 verließ Limmer seine Heimat und zog nach München. Bereits am 8. Februar richtete er aber eine Art Gnadengesuch an seinen "Allerdurchlauchtigsten Großmächtigen König und Herrn". Und trotz aller schweren Einwände der Regierung des Regenkreises gegen eine Rückkehr Limmers hatte er insofern Erfolg, als ihm durch das kgl. Geheime Ministerium des Innern mit Entschließung vom 4. April 1812 die Rückkehr in seinen Geburtsort mit der Begründung erlaubt wurde: "Eine unerwünschte Einmischung des Schullehrersohnes Thomas Limmer zu Gebelkofen, Landgericht Stadtamhof, in das Schulamt seines Vaters ist kein hinreichender Grund, ihn aus seinem Geburtsort und von seinen Eltern zu trennen und einer anderen Gemeinde aufzudrängen, die zu seiner Aufnahme keine Verbindlichkeit hat. Gleichzeitig wurde das Generalkommissariat beauftragt, "durch andere geeignete Zwangs- und Strafmittel demselben das fernere Schulhalten zu inhibieren" (= verbieten).

Thomas Limmer kehrt nun in seine Heimat zurück. Bereits am 21. April 1812 berichtet die Distriktsschulinspektion Mintraching an das Generalkommissariat, "daß der Lehrersohn von Gebelkofen dort ganz ungescheut Meßner- und Schuldienst verrichtet." Nichts geschieht. Limmer bleibt und unterzieht sich vier Jahre später (am 10. Februar 1816) einer Prüfung bei der Distriktsschul-Inspektion der katholischen Volksschulen zu Regensburg. Der Prüfungsbericht gleicht mehr einer Fürbitte als einer Qualifikation: "Oberhaupt ist er jedoch nicht ohne Anlage, er faßt vielmehr manches wohl und behende auf, es fehlt ihm bloß an früher Unterweisung und hinlänglicher Vorbereitung. Da er dabey den besten Willen und hinlänglichen Eifer hat, das Notwendige ihm Mangelnde noch zu erlernen, und Herr Pfarrer Wallbrunn, ein reichlich bekannter Schulmann, täglich selbst die Schule besucht, und in Wort und Tat an der Bildung Limmers arbeitet, so ist es wohl nicht Vermessenheit, zu hoffen, daß er der kleinen Dorfschule von etwa 30 Kindern dennoch genügen möchte, wenn sie ihm, dem im Dienste des Vaterlandes zum Krüppel Gewordenen, anvertrauet, und damit ein kleines

Stücklein Brot auf seinen mühseligen Lebenswegen angewiesen werden sollte." Auf diese Stellungnahme hin erteilte das kgl. General-Commissariat mit Resolution vom 24. Februar 1816 Limmer die Erlaubnis, "in seines Vaters Schule" auszuhelfen zu dürfen.

Eineinhalb Jahre später bittet Pfarrer Wallbrunn die kgl. Regierung, "den Sohn des alten Schullehrers, Thomas Limmer, als Schullehrer zu ernennen, ihn in Miete zu lassen, außer dessen ist er nicht im Stande sich zu ernähren. . . oder die schulpflichtigen Kinder unseres Schulbezirkes der nächstliegenden Schule zu Köfering zu inklavieren."

Am 8. Januar 1818 unterzieht sich Limmer erneut einer Prüfung durch die Distriktschulinspektion Regensburg. Das Ergebnis "bestanden" war der Regierung für eine provisorische (nicht aber definitive!) Anstellung ausreichend. Damit erklärte sich auch die Gutsherrschaft in Köfering einverstanden.

Bezeichnend für die Einstellung des Patrimonialgerichts Köfering sind die folgenden zwei Berichte:

1. "Die Untauglichkeit des Thomas Limmer scheint der einzige Grund, aus welchem er nicht in Gebelkofen wirklich angestellt wurde; seine Aufnahme würde übrigens in jeder Beziehung zweckmäßig sein, als die eines anderen, weil er mit den seitherigen Erträgen des Dienstes zufrieden, sicher auch der Unterricht seines Vaters hierdurch erleichtert und von der Gemeinde jede Gefahr verbannt wäre, ihn als unnützlich Mitglied zu erhalten." (31.3.1818)
2. "Allein wenn er als wirklicher Lehrer noch gegenwärtig die nötige Qualifikation nicht besitzt, als Schulgehilfe dürfte er dennoch vielleicht ersprießliches leisten; die kgl. Regierung dürfte von dem Patrimonialgericht und der Gemeinde durch diese Verwendung eine schwere Last und Sorge vom Herzen wälzen, und diesen Menschen selbst vom offenbaren Stande des Elends zurückführen." (30.10.1818)

Wegen definitiver Anstellung sollte sich Limmer im August 1819 erneut einer Prüfung stellen. Da er dieser Forderung nicht nachkam, erging seitens der Regierung am 29. September 1819 eine Entschliebung an das kgl. Landgericht Stadtmhof, daß "Limmer bei den gegebenen Verhältnissen von der Schule zu entfernen ist, benehmlich mit dem Patrimonialgericht und der Localschulinspektion binnen 8 Tagen vorzuschlagen ist, wie für die derzeitige Schule gesorgt werden könne."

Dagegen nahmen in seltener Eintracht sowohl die Gemeinden Gebelkofen und Wolkering als auch Pfarrer und Lokalschulinspektor Wallbrunn wie auch der letzte Prüfer der katholischen Volksschulen zu Regensburg, Prälat Pustet, einhellig Stellung. Pfarrer Wallbrunn erklärte, daß Limmer die "besagte Schule mit aller Zufriedenheit" versehen habe; Prälat Pustet verwies auf die Anstellung im Jahre 1816, die auf Grund seines Prüfungsberichtes erfolgt war, und die Gemeinden fürchteten, daß sie bei einer Entlassung des Genannten mit folgender Neubesetzung "aus ihrem Säckel bedeutende Beiträge machen und sich ferner gegenüber dem 87jährigen Vater des Betroffenen, der bisher von seinem Sohn ernährt worden war, in Undankbarkeit stürzen würden und der alte Mann auf Armenpflege angewiesen wäre.

Die Regierung nahm zwar ihre Entschliebung nicht zurück, zog sich aber mit der Erklärung aus der Schlinge, daß Gebelkofen ein Privat-Patrimoniat sei und deshalb dieses allein für die Entlassung Limmers und die Einstellung eines neuen Lehrers zuständig sei.

Dieses ewige Hin und Her fand mit dem Tode des alten Limmer im Mai 1820 sein Ende. Thomas Limmer wurde entlassen.

Am 18. Mai 1820 erklärte das Patrimonialgericht in Köfering, "daß der zur Tagelöhnerarbeit allerdings noch immer besser als zum Lehramt qualifizierte Thomas Limmer durch polizeiliche Vorsorge im Stande der Erwerbsfähigkeit zur Arbeit angehalten wurde, fernere Zeit aber - zur Verminderung der Gemeindelast - aus dem Local-Armenfond, gleich seinem verstorbenen Vater unterstützt werden könne. . . und daß für einen jeweiligen Lehrer ein sicherer Gehalt von mindestens 160 fl. ausgemittelt ist."

Hinsichtlich des Schulgeldes machte es am 21. Oktober 1820 folgenden unmaßgeblichen Vorschlag: " . . . das Schulgeld für alle Zukunft in dem Maße zu erhöhen, daß die Gemeinde Gebelkofen, welche durch die Nähe der Schule einen entscheidenden Vortheil

genießt, für jedes Kind wöchentlich 4 kr., sohin im Quartal 48 kr. oder des Jahres 3 fl. 12 kr.; dagegen die Gemeinde Wolkering, deren Kinder $\frac{1}{4}$ Stundes Weges zur Schule zu gehen haben, wöchentlich 3 kr.; das ist im Quartal 36 kr. oder jährlich 2 fl. 24 kr. zu bezahlen. Auf solche oder ähnliche Art dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß sich der Lehrer zu Gebelkofen jedenfalls auf sichere 200 fl. faktieren könnte."

Hier aber lag der Hase im Pfeffer! Der vom kgl. Landgericht bereits am 5. November 1819 "mit Recht vorgeschlagene Schulexpektant Xaver Hierlmeier, geprüfter Privat-schulpräparand bey der Volksschule in Köfering," auf den die Gutsherrschaft in Köfering ein besonderes Vertrauen setzte, lehnte als gebürtiger Gebelkofener "die An-stellung auf diesem Platze" ab, weil er glaubte, daß er "verfolgt und als Limmers Verdränger von der Gemeinde angesehen werde, welche von irrigen Ansichten geleitet dem Limmer geneigt sei." (Er kannte wohl seine Pappenheimer!)

Nummehr schlug die Regierung vier Schulexpektanten vor mit dem Bemerken, daß sie den Antrag resp. die Präsentation binnen 14 Tagen erwarte.

Am 2. Oktober 1820 antwortete das Patrimonialgericht, daß von den vorgeschlagenen Schulexpektanten der Schulverweser Ludwig Wyhr aus Bruck der Einladung, sich persönlich der hohen Gutsherrschaft vorzustellen, gefolgt sei, um die näheren Bedingungen des zugeachteten Schulpostens zu erfahren.

Wyhr lehnte aber mit der Begründung ab, daß "die Einkünfte dieses Dienstes auch nur zur nothdürftigen Ernährung eines Lehrers zu gering und größtentheils nur gefällig seyen."

Trotz dieser Ablehnung wurde Wyhr mit Regierungsentschließung vom 9.10.1820 als Schullehrer und Mesner zu Gebelkofen provisorisch angestellt, da auf seine Stelle in Bruck bereits ein Provisor ernannt worden war.

Die Regierung stellte dazu folgende Bedingungen:

- a) Das Patrimonialgericht habe ihn gegen allenfalsige Umtriebe des Exschulverwesers Limmer und einiger Gemeindeglieder zu schützen und ihn überhaupt zu unterstützen.
- b) Die Gemeinde "soll daher von dem Pfarrer und Localschulinspektor, der durch seinen Einfluß sich vielseitig betätigen kann, des Besseren belehrt und auch von der Polizei angehalten werden, das Schulhaus zu reparieren und dem neuen Schullehrer mit Achtung begegnen, und ihn, so viel als möglich ist, unterstützen."
- c) "Die im vormaligen Amtsgebäude zwei bis Michaelis 1821 zu Schulzwecken verwendbare Zimmer in der ehemaligen Amtswohnung (d.h. im Schloß, d. Verf.) in wohlbe-wohnbaren Stand zu setzen, wozu aber auch das Nötige eingeleitet werden dürfte."
- d) "Was die praktische Schulgelderhöhung betrifft, wird davon Umgang genommen, und es soll vielmehr die Gemeinde zu einem freiwilligen Leistungs-Beitrage, in Geld oder in Naturalien aufgefordert werden. Das vorschriftsgemäße Schulgeld muß genau eingetrieben und für die Armen ohne Zögerung aus der Gemeindegasse betrieben werden."

Als am 8. November 1820 der Schulexpektant Ludwig Wyhr aus Bruck in sein Amt als Schullehrer und Mesner von Gebelkofen in sein Amt eingeführt wurde, wurde auch ein eigen-artiges und bezeichnendes Kapitel der kgl.-bayerischer Schulgeschichte beschlossen. In einem Bericht des Patrimonialgerichtes Köfering vom Dezember 1820 heißt es darüber: "Die Zeit wird die bessere Ordnung befestigen, und selbst die Schulgemeinde wird einst zur Überzeugung kommen, daß diese Neuerung um ihres eigenen Willens wegen unvermeidlich ist. In diesem Augenblicke aber sind die Gemüther durch die drohende Höherung der Gemeindelasten, durch das Mitleid für den aus der Pfründe geworfenen Thomas Limmer und durch die verhaßte Neuerung als solche bis zur Ekstase gesteigert, so, daß man wirklich von der Zukunft mehr als von der Gegenwart erwarten zu müssen und fordern zu können glaubt. . ."

600 JAHRE HOFGESCHICHTE KLEINKIEFENHOLZ

Ein Blick in die Chronik Kleinkiefenholz gehörte zum Herrschaftsgericht Brennbürg, 1818 war es ein Enclave des Gerichtes Mitterfels. Vor 1848 hatten zwei Anwesen nach Falkenstein gehört. Als 1848 das Landgericht Würth errichtet wurde, wurde dorthin Kleinkiefenholz eingegliedert (Histor. Atlas v. Bayern, Regensbg. I S. 241 und S. 294).

1380 findet sich ein Aukofer Heinrich, dann 1410 ein Sohn Aukofer Hans. Dieser hat Äcker und Wiesen als Bischöfl. Lehen (Regensburger Lehenbuch S. 41). Dann hatten die Truchsess v. Heilsberg Kl. Kiefenholz zum Lehen vom Domkapitel Regensburg. Um diese Zeit werden in Kl. Kiefenholz 6 Anwesen bestanden haben. Am 6. 12. 1749 ist eine Witwe Christine König v. Kl. Kiefenholz gestorben, eine Halbbauerswitwe Seppenhauser Eva 1777 mit 74 J. gestorben; ihr Sohn Caspar ist in der Sterbematrikel eingetragen 1792 mit 63 Jahren und die Schwiegertochter Ursula 1791 mit 40 Jahren. Ferner ein Weinzierl Johann, dessen Sohn Peter 1797 gestorben ist, ein lediger Halbbauersohn Georg Leserer ist 1777 mit 60 J. gestorben. Um 1600 wirtschafteten in Kl. Kiefenholz Johann und Maria Dirmayer, ihre Tochter Eva heiratete 1737 den Paul Göbel von Groß-Kiefenholz, er ist am 29. 2. 1744 gestorben. Bis 1857 gehörten diese Höfe zur Pfarrei Illkofen, dann eingepfarrt nach Würth.

Um 1610 ist dort ein Gerstl Georg geboren, er heiratete um 1635 eine Susanne, die ihm am 11. 9. 1656 durch den Tod entrisen wurde. Der Witwer Gg. Gerstl heiratete als Bauer v. Kl. Kiefenholz 1657 die Maria Schneider v. Schäftten, Pf. Parkstetten. Ein Sohn Johann ist ihnen 1662 gestorben, der Vater um 1668. Aber bereits am 26. 8. 1670 heiratete die Witwe Maria Gerstl den von Geisling stammenden Ammerbauersohn Stephan Aman, die Ehe war mit 3 Söhnen gesegnet. Der Sohn Matthias hat als Witwer 1708 die Maria Gerl zur Ehe genommen und 4 Kindern das Leben geschenkt. Am 7. 6. 1751 ist er plötzlich gestorben: „morte supetanea correptus“ = vom plötzlichen Tod hinweggerafft. Der Sohn Matthias, geb. 1720 hat sich 1751 die Bauerstochter Maria Roßmeier von Sengkofen, Pf. Langengering als Hausfrau erkoren. Der Ehe entstammten 8 Kinder, von denen aber die meisten bald nach der Taufe starben. Der Sohn Georg, der schwächlich zur Welt kam und deshalb gleich in Kiefenholz getauft wurde, nicht in Illkofen, wurde aber doch kräftig und heiratete 1786 die in Alburg geborene 20jährige Katharina Kiendl, Trauzeuge war dabei Josef Gebl v. Giffa. Mit der Gesundheit des Vaters muß es aber doch nicht soweit bestellt gewesen sein, denn schon mit 25 Jahren ist er 1788 gestorben, nachdem ihn kurz vorher ein 2. Sohn geschenkt wurde.

Nun heiratete die Witwe Katharina Aman, geb. Kiendl 1789 den auch aus Alburg stammenden Josef Hofmeister. Dieser Josef Hofmeister wurde 90 Jahre alt und starb am 8. Jan. 1850. Da in diesen Tagen ein großes Treibeis die Donau füllte, konnte er nicht auf den Pfarrfriedhof Illkofen überführt werden und mußte auf dem Friedhof in Kiefenholz beerdigt werden. Mit

ihren Kindern aber hatten sie viel Leid: Sebastian, geb. 1789 starb bald, Theres, geb. 1791 heiratete mit 29 Jahren den Witwer Johann Peutler, Bauer am Lehmhof. (sie wird das Geschlecht v. Kleinkiefenholz weitertragen!) Weitere Geschwister: Josef, geb. 1794, starb als lediger Sohn 1850 mit 56 Jahren. Weitere 7 Geschwister sind bald nach der Taufe gestorben. Die Familie war aber fromm, so stifteten sie in der Pfarrkirche Wiesent 2 Heiligenfiguren, die in verglasten Nischen in den Seitenwänden der alten Kirche manche fromme Seelen erbauten.

Wie soll es nun weitergehen? Da war doch drüben am Lehmhof eine Enkelin! Tochter Theres, geb. 1791 hatte den Witwer Johann Peutler geheiratet und ihm 7 Kinder geschenkt. Von denen bekam die Tochter Franziska, geb. 1829 das Anwesen ihrer Großeltern in Kleinkiefenholz und heiratete am 26. 11. 1851 den von Pfatter stammenden Josef Jagenlauf. (Die Jagenlauf stammen von Dengling, Pf. Sünching und machten Zwischenstation in Pfatter). Die junge Familie aber traf ein schreckliches Unglück: 1855 brach ein Großbrand aus, dem Wohnhaus, Stallungen, Getreidekästen und Scheunen der Anwesen Jagenlauf und Weinzierl zum Opfer fielen. „Alles, alles verbrannte! O Elend.“ Das Anwesen mußte neu aufgebaut werden — aber das Leben geht weiter: am 30. 9. 1856 wird ihnen ein Sohn Josef in die Wiege gelegt, der am 10. 10. 1893 den Hof übernahm und sich seine Bäuerin von Kirchroth holte, die Maria Bauer. Dieser Ehe entstammten 5 Kinder: Josef, geb. 1895, der als Dr. med. vet. lange Zeit seine Praxis als Tierarzt in Würth ausübte und nun seine Ruhestandsjahre in Oettingen verbringt. Maria, geb. 1897, blieb unverheiratet auf dem Hof, Johann wurde der Hoferbe. Ludwig, geb. 1901 ist am 28. Dez. 1941 bei der Jagd im Altwasser der Donau im Eis eingebrochen und ertrunken. Theres, geb. 1902 hat 1929 den Landwirt Heinrich Rösch in Kruckenberg geheiratet.

Der Hoferbe Johann Jagenlauf, geb. 1899, heiratete 1938 die Bauerstochter Helene Weigl von Giffa, die aber bei der Geburt des 2. Kindes am 7. 7. 1940 durch Herzversagen das Leben opfern mußte. Der Gatte konnte das zeitlebens nicht überwinden, trug es aber gottergeben, wie manche Briefe beweisen und blieb Witwer bis zu seinem Tod am 3. 3. 1972. Er hatte nur seine einzige Tochter, s'Lenerl, diese mußte den Hof übernehmen um die Familie weiter zu führen. Am 23. 4. 1964 schloß sie in der Klosterkirche Weltenburg den Bund der Ehe mit Franz Konrad Beutl v. Kiefenholz, dem heutigen Bürgermeister von Würth. Dieser Ehe entsprossen der Sohn Franz Josef, geb. 1965 und 3 Töchter Ursula Maria, geb. 1967, Helene Theresia, geb. 1969 und Monika Johanna, geb. 1975.

600 Jahre kann die Familie zurückschauen auf die Geschichte ihrer Heimat, davon 370 Jahre in lückenloser Geschlechterfolge. Was sich alles an Freud und Leid ereignet hat, haben die Ahnen mit ins Grab genommen. Möge es der Allmächtige lenken, daß die jüngste Generation weiter bauen darf in Staat und Kirche, in Freiheit und Wohlergehen.



Bildtexte und -nachweise:

TITEL: Mätting, Haus Nr.21, eines der ältesten Häuser Bayerns (Zeichnung: H.Strehler)

- S. 3: *Luftaufnahme des Thalmassinger Umlands (am 6.10.1977); links oben Wolkering, links unten Luckenpaint, rechts oben Gebelkofen; freigegeben unter Nr.29 durch das Bayerische Landesvermessungsamt München*
- S. 5: *Urkunde über die Verleihung des Amthofes zu Obertraubling durch die Äbtissin von Obermünster am 3.März 1343 (Bayer, Hauptstaatsarchiv München)*
- S. 8: *Das Donautal zwischen Bad Abbach und Prüfening nach einem alten Plan. In der Donäu sind zahlreiche Inseln zu erkennen; der Ort Großberg ist noch nicht eingetragen.*
- S. 9: *Mittelalterlicher Ritter, Zeichnung von Alois Schaller*
- S. 11: *Die Wasserburg Haidau an der Pfatter, Zeichnung von Alois Schaller nach einem Fresko von Hans Donauer (1585)*
- S.16/ 17: *Ein zum Dank für die Errettung aus den eisigen Wasserfluten des 29.Februar 1784 gestiftetes Votivbild (im Besitz des Stadtmuseums Regensburg). Deutlich ist das Pfarrdorf Tegernheim und im Hintergrund die Pfarrkirche und die Burg-ruine Donaustauf zu erkennen.*
- S. 23: *Das Wappen der Decherhamer (Tegernheimer) aus dem Jahr 1370 in einer Regensburger Wappenhandschrift des Jahres 1560 (Bayer. Staatsbibliothek München)*
- RÜCKTITEL: Der Markt Eggmühl vor 400 Jahren, Fresko von Hans Donauer (1585)*

MIT 3,3 MILLIONEN NACHTS UNTERWEGS

ALS VOR 36 JAHREN DAS "KOPFGELD" AUSBEZAHLT WURDE

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, sagt ein Sprichwort. Daß diese Schatten manchmal sehr kurz sein können, zeigte das unbestreitbar große Ereignis der Währungsreform. Für jene, die beauftragt waren, das neue Geld im Landkreis unter die Leute zu bringen, hatte dieses bedeutungsvolle Geschehen eine Vorgeschichte von nur wenigen Tagen. Vieles war zu tun, bevor in der Nacht zum Sonntag, 20. Juni 1948, acht Lastkraftwagen von der Kreissparkasse am Neupfarrplatz in Regensburg mit der gewichtigen Fracht von über 3,3 Millionen Mark zu den 38 gemeindlichen Zahlstellen im Landkreis starten konnten. Der Geldtransport war die letzte Stufe einer vom Landratsamt in intensiver Tag und Nacht währenden Arbeit vorbereiteten Aktion. 84 707 Landkreisbürger in den damals 115 Gemeinden erhielten je einen Kopfbetrag von 40 Deutschen Mark ausbezahlt. Beim Empfang des neuen Geldes mußten je Person 60 Reichsmark abgegeben werden. Die wertlos gewordene alte Währung hatte ausgedient.

Daß der Tag der Währungsreform möglichst lange geheimgehalten wurde, war das besondere Anliegen der zuständigen Stellen. Das Landratsamt erfuhr amtlich erstmals am 11. Juni 1948 in einer Dienstbesprechung bei der Regierung, daß die Ausgabe des neuen Geldes nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen werde. Das neue Geld, die Deutsche Mark, komme, so wurde erklärt, aus Frankfurt a. M., sei in Kisten verpackt und in Amerika hergestellt worden. Am 14. Juni informierte das Landratsamt die „Kartenstellen des Landkreises“, daß der Termin der „Währungsumstellung“ noch nicht bekannt ist, jedoch gerechnet werden müsse, daß die Umstellung sehr bald erfolgen wird. Daß diese unmittelbar bevorstand, ließ eine kurz darauf folgende Anordnung der Regierung erkennen, wonach das Landratsamt einen „Währungsreferenten“ zu bestellen habe und der Landrat jederzeit bei Tag und Nacht erreichbar sein müsse. Als wenig später der Schleier des Geheimnisses gelüftet war, hatte ich in einer Dienstbesprechung der Bürgermeister, die auf Weisung der Regierung am Samstag, 19. Juni, vormittags abzuhalten war, die Einzelheiten der Auszahlungsaktion bekanntzugeben. Das geschah in der (heute nicht mehr vorhandenen) Gaststätte St. Magn im alten Landratsamtsgebäude in Stadthof. Dort wurden damals häufig die Dienstbesprechungen der Bürgermeister durchgeführt. Sicherheitsgründe gaben offensichtlich den Ausschlag dafür, daß die Bürgermeister erst wenige Stunden vor Anbruch des 20. Juni über die ihnen zufallenden Aufgaben näher unterrichtet werden durften.

KOSTBARE LEBENSMITTEL

Die Ausgabe des neuen Geldes war den beiden Landratsämtern bestehenden Ernährungsämtern B übertragen. Ein Merkblatt der Landeszentralbank besagte, daß jede Person, die Lebensmittelkarten bekommt, von der Kartenstelle den festgesetzten Kopfbetrag ausbezahlt erhält. Als „Währungsreferenten“ bestellte ich deshalb den Leiter des mit der Ausgabe der Lebensmittelkarten befaßten Ernährungsamtes, B. Schwaiger.

Staatsminister Dr. Schlögl hatte Anlaß, in einem Telegramm auf die üblen Begleiterscheinungen der Tage vor dem 20. Juni zu verweisen. Er forderte die Landräte auf, in Verbindung mit

den Polizeidienststellen die Zurückhaltung von Lebensmitteln vor der Währungsreform „mit allen Mitteln zu unterbinden“. Eine Notwendigkeit, dieserhalb im Landkreis Regensburg tätig zu werden, ergab sich erfreulicherweise nicht. Daß die Übermittlung von Anordnungen der staatlichen Stellen an die untergeordneten Organe damals auf recht schwachen Beinen stand, zeigte die Weisung der Regierung, „die Rundfunksendungen regelmäßig abzu hören und alle auf die Währungsreform bezüglichen Bekanntmachungen mitschreiben zu lassen“.

DER MILLIONENSCHATZ

Der mit dem Vermerk „Streng vertraulich“ versehene Einsatzplan des Landratsamtes bezog sich auf die in der Zeit vom 16. Juni, 21 Uhr, bis 20. Juni, 3 Uhr, vorzunehmenden Maßnahmen. Sie begannen mit der Übernahme des „X-Betrages“ in der Landeszentralbank durch den Landrat. Ein nie gekanntes Gefühl empfand ich, als mir in der Landeszentralbank in der Schwarzen-Bären-Straße die Empfangsbescheinigung über 3 860 000 Mark zur Unterschrift vorgelegt wurde. Das war also das erwartete neue Geld für unsere Landkreisbürger! Der mit von Bankdirektor Goller übergebene Millionenschatz wurde sogleich vom damaligen Direktor der Kreissparkasse, Marchl, übernommen. Die Überführung der inhaltsreichen Geldkisten, jede Kiste enthielt acht Pakete mit dem neuen Geld, in die Kellerräume der Kreissparkasse am Neupfarrplatz sicherte die Landpolizei. Die Bewachung des (vor Jahren abgebrochenen) Sparkassengebäudes übernahm die Stadtpolizei. Mit dem Auspacken, Nachzählen und der Aufteilung der neuen Währung auf die 115 Gemeinden, dies hatte entsprechend den vom Ernährungsamt erstellten Listen zu geschehen, hatte in den folgenden Tagen das Personal der Kreissparkasse alle Hände voll zu tun.

Am Sonntag früh 1 Uhr war es dann soweit. Die Aktion lief mit der Einsatzbesprechung der Transportführer der acht Geldtransporte an. Um 2.30 Uhr übernahmen sie in der Kreissparkasse die für die 38 Zahlstellen abgezählten, sorgsam verpackten Geldscheine, worauf um 3 Uhr die acht Lastkraftwagen, gesichert durch Begleitfahrzeuge der Landpolizei, zur nächtlichen Fahrt in den Landkreis aufbrachen. Als Trans-

portführer waren Beamte und Angestellte des Landratsamts eingeteilt. Die 38 Zahlstellen befanden sich durchwegs in Schulhäusern und Gemeindekanzleien. Auch Gastwirtschaften wurden für diese Aufgabe zweckentfremdet.

Als Zahlstellenleiter waren die Bürgermeister eingesetzt. Ihnen standen neben dem gemeindlichen Personal noch jeweils zwei Hilfskräfte des Landratsamts zur Seite. In jeder Zahlstelle hielten sich außerdem mehrere Polizeibeamte auf. Um Zwischenfälle auszuschließen und evtl. Übeltätern von vorneherein die Schneid abzukaufen, hatten die Bürgermeister zusätzlich noch für die Bereitstellung von „Ordnungsleuten“ zu sorgen. „Als solche dürfen nur unerschrockene, kräftige und in jeder Beziehung einwandfreie Männer bestellt werden“, bestimmte die vorliegende Anweisung. Und ihre Ausrüstung? Meist bestand sie in griffbereit liegenden Hakelstecken. Ihre Wirksamkeit im Nahkampf brauchte allerdings nicht erprobt zu werden.

HERING UND BIER

Ich hatte mich dem zweiten Transport angeschlossen, der mit der „höchsten Ladung“, es waren dies 554 000 Deutsche Mark, auf die Reise in eine segensreiche Nacht ging. Durch ihn wurden die Zahlstellen in Burgweinting, Obertraubling, Mintraching, Moosham, Langenerling, Aufhausen und Pfakofen mit dem neuen Geld versorgt. Als wir gegen halb sechs Uhr morgens die letzte Station Pfakofen erreicht hatten, bekundete der dortige Bürgermeister Linder erfreuliches Verständnis für unseren kräftezehrenden Einsatz. Nach getaner Arbeit bereitete er, Inhaber eines Lebensmittelgeschäftes, uns mit Heringen, Brot und Bier ein ebenso unerwartetes wie ungewohntes, dankbar akzeptiertes „Frühstück“.

Die Zahlstellen waren von 8 bis 19 Uhr geöffnet. Um die Abgabe von 60 Reichsmark und die Aushändigung von 40 Deutsche Mark pro Kopf (die restlichen 20 Mark wurden nach einigen Wochen ausbezahlt) rasch vollziehen zu können, war empfohlen worden, daß sich von jeder Familie nur eine erwachsene Person zur Zahlstelle begeben möge. Bei der Auszahlung des neuen Geldes wurde den Empfängern, die jeweils auch aus den umliegenden Gemeinden zu den 38 Zahlstellen gekommen waren, dringend angeraten, in geschlossenen Gruppen den Weg nach Hause anzutreten, um Überfälle auszuschließen.

Um den Ablauf der Geldanlieferung überblicken zu können, verlangte das Landratsamt von den Zahlstellen sogleich nach Ankunft des Geldtransportes eine telefonische Meldung. Sie hatte mit dem (auf Grund der gegebenen Situation kaum berechtigten) Kennwort „Sonntagsruhe“ zu erfolgen. Von einer solchen war an diesem Sonntagmorgen im Landkreis aber wenig zu verspüren. Schon vor 8 Uhr, und vor allem nach Ende der Gottesdienste, waren die Zahlstellen im wahrsten Sinne des Wortes belagert.

DAS ERSEHNT GELD

Wer am 20. Juni aus irgendwelchen Gründen keine Möglichkeit zur Entgegennahme des Kopfbetrages hatte, konnte in den darauffolgenden Tagen die Landkreiszahlstelle im Landratsamt aufsuchen. Neben zahlreichen Bürgern, die zu Recht die nachträgliche Auszahlung des Kopfgeldes begehrten, versuchten in dieser

Zahlstelle Personen, die weder den Bezug von Lebensmittelkarten nachweisen noch Personalpapiere vorzeigen konnten, zur ersehnten Deutschen Mark zu kommen. Solche Wünsche mußten unerfüllt bleiben.

Rechtzeitig zum 20. Juni ließ das Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten den bei der vorgeschriebenen Aktion eingesetzten, fürwahr ein Übermaß an verantwortungsvoller Arbeit leistenden Angestellten der Ernährungsämter B seine Fürsorge zuteil werden. Sie erhielten für die Dauer von drei Tagen täglich eine Zulage von 60 Gramm Käse, zehn Gramm Fett und 200 Gramm Brot, also insgesamt 180 Gramm Käse, 30 Gramm Fett und 600 Gramm Brot. „Die Zulage wird geschlossen empfangen und im Einsatz ausgegeben“, ordnete das Staatsminister Dr. Schlögl unterstehende Ministerium an.

Auch den in der Kreissparkasse durch die Währungsreform weit über das normale Maß beanspruchten Dienstkräften begegnete das Ministerium mit ähnlichem Wohlwollen. Es gewährte, abgestuft nach dem Einsatz, Schwerarbeiterzulagekarten, Teilschwerarbeiterzulagekarten und Normalarbeiterzulagekarten. Dem Sparkassenleiter oblag es im Benehmen mit dem Betriebsrat zu bestimmen, wer der höheren, der mittleren und der unteren Stufe dieser Lebensmittelzulagekarten für würdig befunden wurde.

84 707 EMPFÄNGER

Die Bilanz des 20. Juni im Landkreis Regensburg sah so aus: An die nach der Kartei des Ernährungsamtes als anspruchsberechtigt geltenden 84 707 Personen wurden als Kopfgeld 3 388 280 Deutsche Mark ausbezahlt. Das Landratsamt hatte von der Landeszentralbank 3 860 000 Deutsche Mark empfangen. Der Restbetrag von 471 720 Deutsche Mark ging an die Landeszentralbank zurück. Das bei der Umtauschaktion vereinnahmte Altgeld, es waren insgesamt 5 057 182 Reichsmark, mußte ebenfalls an die Landeszentralbank abgeführt werden. In einer Anweisung vom 24. Juni gebot die Regierung den Landkreisen und Gemeinden, daß sie ihre Bestände an Altgeld bis 26. Juni abzuliefern haben. „Eine Vernichtung von Altgeld ist den Kassen nicht gestattet“, verfügte die Regierung.

Am Morgen des 21. Juni konnte das Landratsamt dem Ministerium in einem Telegramm kurz und bündig melden: „Auftrag reibungslos und störungsfrei abgewickelt.“ Daß dieses Ziel erreicht werden konnte, war das Werk vieler Kräfte. Daran hatten die Bürgermeister, ihre Hilfskräfte, die Landpolizei, vor allem das Personal der Kreissparkasse und des Landratsamtes entscheidenden Anteil. Bereitwillig, verständnisvoll und verantwortungsbewußt erfüllte ein umfangreicher Personenkreis in Tag- und Nachtarbeit seine Obliegenheiten. Ich habe ihm hierfür Dank und Anerkennung nicht vorenthalten. Mit der Ausgabe der Deutschen Mark, unendlichem Fleiß und ebensolcher Tüchtigkeit wurde das deutsche Wirtschaftswunder eingeleitet. Die grünen Zwanziger, nachfolgende braune Fünfziger, blaue Hunderter und was es dann an höherwertigen Scheinen für Arbeitsleistungen noch gab, veränderten auch die Gesamtsituation der Landkreisbürger und ihren Lebensraum.

EIN NACHTRAG ZUM HEIMATBUCH "THALMASSING"

Als ehemaliger Pfarrer von Thalmassing (1945-1956) möchte ich einiges für die Nachwelt erhalten, was man im Heimatbuch 'THALMASSING / Eine Gemeinde des alten Landgerichts Haidau' vermißt.*

I.

Auch 1948 schon wurde eine Volksmission durch fünf Kapuzinerpatres mit großem Erfolg abgehalten. Für die Jugend wurden wöchentlich Gruppenstunden angesetzt, ebenso Monatskommunionen. Besonders feierlich wurden immer die Jugendtage am Dreifaltigkeitssonntag und am Christkönigsfest begangen. Für die Männer und Frauen wurden monatlich Standesvorträge und zur Vorbereitung auf die Osterkommunion Triduen abgehalten.

Ein besonderes Ereignis war die nächtliche Betstunde 1953 in St.Bäumel von 18 Uhr abends bis 6 Uhr früh anlässlich der Reise von Bundeskanzler Adenauer nach Moskau, um die Rückführung der Kriegsgefangenen zu erreichen.

Das Dach der St.-Bäumel-Kirche wurde damals neu gedeckt und sonstige Schäden wurden ausgebessert.

II.

Sehr erstaunt ist man, daß das großartige Wirken des Bürgermeisters Peter Folger in der Nachkriegszeit mit dem schwierigen Flüchtlingsproblem ganz unter den Tisch gefallen ist. Bürgermeister Folger hat sich Tag und Nacht abgemüht, die vielen Flüchtlinge unterzubringen, - eine undankbare Aufgabe! Er hat sich bemüht, ihnen Arbeit und Verdienst zu beschaffen durch den Straßenbau nach Luckenpaint, nach Weillohe und nach Wolkering.

Ebenso galt sein Bemühen der Schule, die durch die Entnazifizierung lahmgelegt war. Sie mußte wieder in Gang gebracht werden. Auch die Berufsschule, behelfsmäßig im Gasthaus Steinberger untergebracht, brachte er wieder in Schwung. Und was hat er gearbeitet, um die Kirche wieder in Ordnung zu bringen!

III.

Zum Thema 'Beseitigung der Kriegsschäden' wäre erwähnenswert: Der zerschossene Zwiebelturm der Kirche wurde durch eine Spezialfirma von Marktleuthen neu mit Schiefer eingedeckt, deren Leute verköstigt und über Nacht behalten werden mußten.

Es mußten die Fenster von Kirche und Sakristei, die den Winter über mit Brettern verschlagen waren, neu eingelast werden. Die Arbeiter von Regensburg mußten verköstigt und über Nacht behalten werden.

Das Dach der Kirche, das vollständig zertrümmert war, mußte neu eingedeckt werden. Die Schulkinder schafften alle Ziegeltaschen in das Kirchenschiff hinauf und halfen beim Decken des Daches mit.

Die Friedhofsmauer, die auf der Nordseite durch die Bombardierung vollständig eingedrückt war, mußte neu aufgebaut werden. Auch das Dach des Pfarrhauses mußte neu eingedeckt werden, ebenso mußten die schweren Risse im Pfarrhaus, von der Bombardierung herrührend, beseitigt werden.

1952 konnten dann die Kirche und der Turm außen renoviert werden, wobei ein Maurer aus dem Sudetenland namens Schierl durch Anbringung des Stuckes sich sehr verdient gemacht hat.

Wegen der Todesfälle an Typhus und Kinderlähmung erwies sich der Bau des Leichenhauses als unbedingt notwendig. Als der letzte Kriegsgefangene (Herr Sonner) heimkam, wurde eine gemeinsame Dankesfeier gehalten. Als bald reifte auch der Wunsch, den Gefallenen und Vermißten im Friedhof ein würdiges Denkmal zu setzen.

Auch die Glocken konnten wieder beschafft werden, die im Krieg abgenommen worden waren; das Geläute wurde elektrifiziert. Auch die Orgel hatte durch herabfallende

Teile der Decke schwer gelitten, so daß sie in mehrtägiger Arbeit durch eine Firma aus Regensburg vollständig gereinigt werden mußte. Und jedesmal hatte der Pfarrhof die Last, die Arbeiter vom Bahnhof Köfering zu holen, sie zu verköstigen, über Nacht zu behalten und wieder zurückzubringen. Erwähnenswert ist aus jener Zeit auch noch, daß ein Junglehrer an Kinderlähmung erkrankte und innerhalb einer Woche starb. Eine Kriegsentschädigung für all diese Schäden erhielt die Kirche nicht. Sie mußte alles aus eigenen Mitteln bezahlen.

IV.

Erstaunen erregt, daß der Bau des Bonifaz-Wimmer-Hauses keine Erwähnung fand. Er wurde 1948 vorbereitet und 1950 durch die Firma Stockmeier von Poign und den Maurer Schierl fertiggestellt. Für die Führung des Kindergartens und der Nähsschule konnten Schwestern der Armen Franziskanerinnen in Aiterhofen gewonnen werden. Die Einweihung nahm Seine Exzellenz Bischof Michael Buchberger am 5. Januar 1950 vor. Pater Fink von Metten hielt zur Vorbereitung ein Triduum über Pater Bonifaz Wimmer. Pater Emmeram v. Thurn & Taxis hielt die Festpredigt.

Die ganze Pfarrei hatte Hand- und Spanndienste geleistet. Aus Amerika kam eine Spende von 2000 Dollar. Der Abt von Latrobe, Nachfolger von Bonifaz Wimmer, stattete 1952 dem Bonifaz-Wimmer-Haus in Begleitung des Abtes von Metten einen überraschenden Besuch ab.

Bei all diesen Arbeiten an Kirche und Bonifaz-Wimmer-Haus leistete die Familie Sperger unersetzliche Hilfe durch Spenden von Brotzeiten für die Arbeiter. Sie hat sich auch gegenüber den Flüchtlingen sehr entgegenkommend gezeigt, indem sie vielen Flüchtlingsfamilien verbilligtes Essen gab.

V.

Beim Artikel über Bonifaz Wimmer wäre zu ergänzen: Das Denkmal für Bonifaz Wimmer wurde in der Kriegszeit abgerissen und nach Regensburg gebracht zum Einschmelzen für Kriegsmaterial. Es blieb aber in einem Hof der Augustenschule in Regensburg liegen, schwer blessiert, auch der Kopf war abmontiert und fand sich nicht mehr, mitten im größten Dreck liegend. Dem Wagnermeister Zollner ist es zu verdanken, daß die Figur gefunden wurde.

Nach langem, zähen Bemühen ist es Bürgermeister Folger gelungen, sie von der Besatzungsmacht freizubekommen. Die Frau Fürstin Margarethe v. Thurn & Taxis modellierte nach einer Photographie den Kopf meisterhaft in Gips. In Geislingen an der Steige wurde er dann gegossen. Die Herren Eberwein und Folger brachten die Figur dorthin, wo dann der Kopf wieder aufgenietet und der Körper von den Blessuren befreit wurde.

VI.

Als Pfarrer Zausinger 1956 die Pfarrei verließ, war alles bezahlt. Was damals auch eine Pfarrhaushälterin z.B. leisten mußte, läßt sich schlecht beschreiben: die vielen Bettler, die vielen Hamsterer, die vielen Arbeiter, die verköstigt werden mußten, die vielen Sammlungen für die Flüchtlinge von Kartoffeln, Getreide, Obst, Kleider, Hausratsgegenstände, Betten usw. Alles mußte sie mit abladen helfen und verteilen. Dabei mußte sie das Wasser noch vom Garten hereintragen, weil wir erst 1948 die Wasserleitung im Pfarrhof einrichteten und die Öfen richten lassen konnten, die durch die Bombardierung alle zerrissen waren.

+

Ich glaubte, das alles in Erinnerung bringen zu müssen, damit man nicht meint, wir hätten in der sog. Nachkriegszeit geschlafen.

* Gemeint ist das 176 Seiten starke Heimatbuch der Gemeinde Thalmassing, das 1981 zur Erinnerung an die Zurückgewinnung der vollen kommunalen Selbständigkeit erschienen und über die Gemeindeverwaltung zu beziehen ist.

BEIM "KOREA-WIRT"

Wer das Otterbachtal von Unterlichtenwald her durchwandert, stößt auf halbem Weg auf das landwirtschaftlich genutzte Anwesen Bruckhäusl, das zur Gemeinde Altenthann gehört. Besitzer dieses "Klein-Paradieses" mit Waldschänke ist der König Franz, alias "Brüchl-König", vulgo "Korea-Wirt".

Letztere Firmenbezeichnung erhielt er vom Pfarrer in Altenthann vor mehr als zwanzig Jahren. Anlaß hierzu war ein Sommernachtsfest, so kommentiert der Franz heute diese Fete, "an der die Leute alle ihren Spaß bei mir hatten". Und dies sagt er mit einem witzigen Flair im Gesicht und mit hintergründig lachenden Augen, aus denen der Schalk aufleuchtet, der dem Franz zu jeder Stunde des Tages im Nacken sitzt. Auf die mehr als nur ausgelassene Fidulität jener langen Nacht im Otterbachtal, in der wohl manches "Illegale" geschah, geht er wohlweislich nicht detailliert ein. Diese Haltung - oder besser Zurückhaltung - verrät den Gentleman.

Da sich das Fest damals bis in die grauen Morgenstunden eines Sonntags hinzog, mißbilligte der um das Seelenheil seiner Schafe besorgte Hirte von der Kanzel herab mit scharfen Worten das ausgelassene, ja wüste Treiben seiner Gläubigen, vor allem der Jugend. Die überaus laut vorgetragene Maßregelung, unterstützt durch drohende Handbewegungen, gipfelte in der Feststellung:

"Das sind ja Zustände wie in Korea!"

Dieser pfarrherrliche Satz - mit blitzenden Augen in die Zuhörer geschleudert - hatte seine Wirkung und machte nach wenigen Stunden und Tagen in nah und fern die Runde. Der sicherlich vom Heiligen Geist inspirierte Satz wurde ungewollt zum Werbeslogan für den Franz König und seine Waldschänke. Die Firmenbezeichnung "Korea-Wirt" war geboren, und der liebenswerte und voller Originalität steckende Sprüchemacher vom Otterbachtal gelangte von da ab zu Berühmtheit. "Auf nach Korea!" hieß es an den Wochenenden in Stadt und Land. Das Walddidyll im Otterbachtal war entdeckt!

Um den Bekanntheitsgrad seiner Person, um nicht zu sagen Persönlichkeit, zu beweisen und zu dokumentieren, legt der Franz jedem, der es sehen will, ein Telegramm aus Spanien vor. Drauf steht: "Hotel Franz König, Forstmühl, Korea"; aufgegeben in Barcelona, angekommen in Bruckhäusl, Bundesrepublik Deutschland!

"Is ätz sowas nix, ha?!" will er wissen. - Und ob, das ist natürlich schon was!

Aber damit noch nicht genug! "I steh sogoa in am Buach drin, dös a gwissa Waltraff mit seim Freind gschriebl hot. Gell, do treibtz da d Augn außa!"

Und tatsächlich - der Chronist hat das Buch erstanden - sind dem Franz in einem Buch von Bernt Engelmann und Günter Waltraff mit dem Titel "Ihr da oben - wir da unten" (Rowohlt Taschenbuch 1976, Auflage 226-250 Tausend) auf Seite 43 und 44 gleich 37 Zeilen gewidmet. Bei einer Buchauflage von nahezu einer Viertelmillion will das schon etwas heißen. Unter einer so erlauchten Besitz-Elite wie Fichtel & Sachs, Flick, Henkel, Krupp, Thurn & Taxis usw. usw. Erwähnung zu finden, ist nicht mit leichter Handbewegung abzutun.

Der Chronist freilich kann dem in diesem Buch Publizierten ("Korea-Wirt" contra Haus Thurn & Taxis) nicht voll zustimmen, da einige Details ausgeklammert und Sachverhalte zu einseitig dargestellt wurden.

Als besondere Attraktion im "Wigwam" des Franz König galt vor Jahren eine Ziege, die auf eine ganz und gar nicht übliche Art zu einem gesteigerten Bierumsatz beitrug. Sie gelangte damit - wie ihr Herr und Meister auch - zu einiger Berühmtheit. Kamen Gäste, so holte der Franz seine Geiß aus dem Stall, kraulte sie hinter den Ohren und leitete ihre Vorstellung mit folgenden Worten ein:

"Leitln, obz es glaubm dats oder net, de Goaß saufts Bier wia a Wasser. Wenn s recht is, gib i ihr a boar Hoibe. - af eire Kostn, vasteht se. . ."

Der Franz durfte, und das nicht zu wenig. Die Gäste zahlten eine Halbe Bier nach der anderen. Und so soff und soff das Tier zum Gaudium der Schaulustigen. Das tat es mit einer Standfestigkeit, die manchen trinkfesten Zweibeiner zu größter Sympathie und Bewunderung hinriß. Zwischendurch vertilgte die Wundergeiß noch einen langen Strang Knacker. Natürlich auch auf Kosten der Gäste.

"Mensch, is dös a bsuffas und verfrassns Luada!" hörte man in der Runde sagen. Eine durchaus zutreffende Feststellung! Freilich, eine Erklärung für das Standvermögen des Tieres gabs: Vier Beine tragen nun einmal besser als zwei!

Gäste behaupten heute, daß die Wunderziege nicht selten über zwanzig Halbe Bier nacheinander "hinter die Binde goß". Hut ab vor solcher Leistung! Und doch, wer so über den Durst trinkt, muß schließlich mit einer hausgemachten Leberzirrhose rechnen. Kein Wunder also, daß das Tier eines Tages nach einem "Rekord-Suff" - Eingeweichte sprechen von 28 Halben - zusammensackte, den Geist aufgab und ihren Besitzer für immer verließ. Zweifelsohne ein schwerer Verlust für das "Haus Korea"!

Franz freilich glaubt seinem berühmten und unersetzlichen Vierbeiner eine andere Version bezüglich der Todesursache schuldig zu sein, eine würdigere, nämlich die, daß die Geiß zwischen zwei Jungtiere geraten sei, die sie dann "erledigt" hätten. Also mehr oder minder ein Unglücksfall: - Heute nimmt ein braver Esel den Platz der einstmal's weitbekanntes Ziege ein, die ein Opfer ihres unsoliden Lebenswandels geworden war.

Der König Franz ist verheiratet und hat für eine vielköpfige Familie gesorgt. Seine neun Kinder sind ausnahmslos wohlgeraten. Ihnen werden - alle haben sie schon das elterliche Nest im Otterbachtal verlassen - Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Fleiß von ihren Mitmenschen bescheinigt. Man schätzt und mag die Königs.

A propos Kinder! Hier fällt dem Chronisten eine wahre Begebenheit ein, eine originelle, wenn auch etwas makabre Franz-König-Story, die es wert ist, erzählt zu werden: Die Korea-Wirtin gebar eines ihrer Kinder. Der Säugling aber starb schon nach wenigen Tagen. Da bettete Franz das tote Kind kurzerhand in eine Pappschachtel, verstaute diese in einen Rucksack und machte sich auf den Weg nach dem 5 km entfernten Altenthann. Dort übergab Vater König dem Pfarrherrn den verschnürten Karton mit dem Ansuchen, eine "formlose Bestattung" des toten Säuglings vorzunehmen. Irgendein Eckchen liebe sich im Gottesacker schon finden, meinte treuherzig der Franz. Dem Geistlichen, dessen Blick sich bald auf die Pappschachtel, bald auf den Rucksack und bald auf den Überbringer des ominösen Inhalts richtete, blieb zunächst die Luft weg. Derlei war dem Gottesmann in seinen langen Priesterjahren noch nicht vorgekommen.

Völlig erstaunt nahm der Franz folgende Erklärung entgegen: Das Kind, das nach der Geburt gelebt habe, habe ein Anrecht, ordnungsgemäß eingesargt und beerdigt zu werden. Das wollte dem Vater dieses kurzlebigen Erdenkinds zwar nicht recht in den Sinn, aber schließlich beugte sich Franz der obrigkeitlichen Anweisung.

Heute, 1981, steht der "Korea-Wirt" schon im Pensionsalter. Es ist ruhiger um ihn geworden. Gab es vor Jahren auf der Staatsstraße - etwa 1 km nach dem Weiler Thiergarten - noch ein Hinweisschild auf seine Waldschänke, so weist derzeit keine Tafel mehr auf die Idylle inmitten von Wald, Tal und Einsamkeit hin. Doch auch heute noch hat der "Korea-Wirt" für den müden und durstigen Wanderer einen kühlen Trunk an heißen Tagen. "Zwengs de Aborte, de wo abgenga, derf i bloß mehr Flaschln voka-fa!" kommentiert der "Brückl-König" seine heutige Lage, verschweigt aber die vielen anderen Beanstandungen in seinem Wirtshaus durch die Aufsichtsbehörde.

Auch das fürstliche Haus trägt mit Schuld, daß dem Franz die Flügel gestutzt wurden. Mit den Taxis hatte er als Anlieger des Thiergarten manchen Strauß wegen der Zufahrt zu seinem Domizil und auch wegen des Bierbezuges auszufechten. Der Wegestreit ging zuungunsten des Wirts vom Otterbachtal aus.

Heute hat er sich mit dem Fürsten ausgesöhnt. Franz verkauft nur mehr Taxis-Bier. Freilich, die hohen Umsätze von früher sind dahin und kehren nicht zurück. Der Glanz der vergangenen Tage ist verblaßt.

Trotz allem aber sind dem "Korea-Wirt" Nimbus und Originalität geblieben. Und wer auch immer dem Lebenskünstler Franz König beim Erzählen seiner Erlebnisse und Schnurren gerne zuhören will, der ist herzlich willkommen in der Waldschänke im romantischen Otterbachtal.

*

NACHTRAG: Nur wenige Monate nachdem mir Fritz Forster diesen Artikel über eines der bekanntesten Originale des Landkreises Regensburg zugeschickt hatte, verstarben sowohl der Verfasser als auch der Held der Geschichte. J.F.

JOSEF FENDL

NEUTRAUBLING - CHOPPERTOWN

EINE EPISODE, DIE FÜR EINIGE TAGE DIE WELT BEWEGTE

Was Bürgermeister und Gemeinderäten zusammengenommen selbst unter größten Anstrengungen längst nicht so schnell und gründlich gelungen wäre, das brachte Ende Februar 1982 nahezu mühelos eine knarrig-blecherne Roboterstimme fertig: die Regensburger Stadtrandgemeinde Neutraubling geriet in die Schlagzeilen nicht nur der deutschen, sondern auch der ausländischen Presse und wurde - wenn auch nur für Tage - zum Treffpunkt der schreibenden und filmenden Zunft; die ostbayerische Industriegemeinde stieg auf zum Wallfahrtsort eines von der Technik angehauchten Okkultismus. Aus dem ursprünglich vermuteten Faschingsscherz entwickelte sich in Windeseile ein kräftiges Rauschen weit über den deutschen Blätterwald hinaus. Sogar die Malaysia-Post im fernen Singapur berichtete das Makabre. Was war geschehen?

Ein Gespenst namens Chopper trieb in einer 08/15-Zahnarztpraxis sein Unwesen, rülpste und grölte aus dem Waschbecken, warf mit ordinären und obszönen Ausdrücken nur so um sich, beleidigte Patientin und Putzfrau, flötete Liebevollnes und stieß Morddrohungen aus, garniert mit unflätigem Grunzen und Krächzen.

Die unartikulierten Schreie kamen aus Kloschüssel und Spucknapf, aus Wasserhähnen und Heizungsrohren, ja sogar aus der Steckdose. Die biedere Zahnarztpraxis in der bayerischen Provinz hatte sich zur Geisterbahn der Nation gemausert. Während die einen das quäkende und röhrende Phantom vorschnell zum parapsychologischen Phänomen hochstilisierten und übereifrige Katholiken den jungen Ortspfarrer zum Exorzismus drängten, brodelte es in der Gerüchteküche munter drauf los. Vierstellige Belohnungen wurden ausgesetzt, und Regenbogengazetten bemühten sich per Zeitungsanzeige um ein Interview mit dem noch unbekanntem Telefonterroristen, Quälgeist und Haustyranen.

Eilends herbeigeholte Postfahnder aus Darmstadt wechselten Leitungen aus, suchten Wanzen, legten Fangschaltungen und nahmen Amateurfunker unter die Lupe. Die ganze Ausbeute des 60.000-Mark-Aufwands: ein einziger ins Netz gegangener Schwarz-Funker! Sonagramme ('akustische Fingerabdrücke') des Spuks aus dem Spucknapf wurden abgenommen und von Universitäts-Laboratorien ausgewertet. Ohne Erfolg.

Im Troß der Fahnder rückten Heerscharen von Geistersuchern an wie weiland die Goldwäscher auf Suters Farm im Tal des Sacramento. Hellseher und Pendler traten auf den Plan, Parapsychologiepapst Bender kam stehenden Fußes von seinem Thron in Freiburg; andere gingen in den Untergrund des ehemaligen Fliegerhorstes Neutraubling, munkelten von einem dissidenten östlichen Geheimdienstler und orakelten von geheimnisumwitterten Funkgeräten des CIA und Schüssen aus mysteriösen Laser-Kanonen. Nur gut, daß damals der Erzengel Gabriel Bayern noch nicht seine (sicher schon geplante) Stippvisite abgestattet hatte. (Diese himmlische Gestalt setzte sich 1982 vornehmlich in Oberbayern zu einigen Autofahrerinnen in den Wagen, um dann wieder so spurlos zu verschwinden, wie sie aufgetaucht war.) Er wäre mächtig ins Gerede gekommen!

Witzbolde rieten den Neutraublinger Gemeindevätern, die Sudetenstraße (an der die be-

sagte Praxis lag) in Chopperstraße oder - noch besser - gleich den ganzen Ort in Choppertown umzubenennen. (Und einige Blätter machten auch umgehend von dieser Anregung Gebrauch!)

Geschäftstüchtige Illustrierten-Redakteure sicherten sich Exklusivrechte, der Hamburger SPIEGEL widmete dem Spektakel zwei ganze Seiten, das Fernsehen holte sich die 16jährige Zahnarthelferin (das "Mädchen mit dem Mecki-Blick", die "Zuckerpuppe" und "bayerische Teenie-Teissier") ins Studio, Hobby-Dichter rissen in aller Eile ihren stets gesattelten Pegasus aus dem Stall, Chopper-Fan-Clubs wurden aus der Taufe gehoben und Chopper-T-Shirts auf den Markt geworfen.

Auch die Post zeigte sich wieder auf Draht: ein in Mönchen-Gladbach aufgegebener Brief "an den Heimatpfleger von Choppertown/Bayern" erreichte ohne weiteren postalischen Vermerk schon nach drei Tagen seinen Adressaten. Ein geschäftstüchtiger Plattenhersteller produzierte den ersten Chopper-Song in Multiplay-Technik, und für mehrere Chopper-Bücher wurde vorsorglich Titelschutz angemeldet. Die Medien - einmal aufgeschuecht - hatten Blut geleckt. . .

Selbst sonst recht einfalllose Dorfgastronomen wollten noch schnell unter der Dunstglocke der Geisterküche ihr Süppchen kochen und Chopperrahm abschöpfen: sie kreierten "Chopperspieße" und "pikante Soßen a la Claudia".

Drei volle Wochen geisterte der Riesen-Pumuckl durch die deutsche Medienlandschaft, tackmeierte die Experten von Bundespost und Polizei, führte Diplomphysiker und Hochfrequenzingenieure an der Nase herum, hänselte pflichteiffrige Beamte ebenso wie brave Bürger und narrete in gleicher Weise anerkannte wie selbsternannte Wissenschaftler.

Erst der Sondergruppe 16 des Bayerischen Landeskriminalamts gelang es, die konzertrierte Aktion der Chopper-Family aufzuweichen: die Geistersprechstunden waren hausgemacht! Ganz einfach selbstgestrickt: zwei links, zwei rechts. Im übrigen lief es wie in Goethes Ballade vom Zauber-Azubi: "Die Geister, die ich rief. . ."

Aber auch nach der Enttarnung sprangen noch zahlreiche Trittbrettfahrer auf den Geisterzug auf, faselten von roten Ufos und Geistwesen in unattraktiver Kaulquappenform, und mancher wird wohl die rasche Aufgabe des CCC-Teams (Chopper, Claudia & Cons.) und damit das Ende des Riesenschwindels um den Klo-Geist bedauert haben. Denn als man glaubte, es hätte sich endlich ausgechoppert, da hub das Spielchen von neuem an: Chopper-Claudia bekam eindeutige Briefe von Plattenbossen und zweideutige Angebote von Filmproduzenten. Quizmaster Wim Thoeicke ließ den Neutraublinger Techno-Gnomen über seine Medienwand flimmern, und auch Hänschen Rosenthal und Alfred Biolek wollten nicht darauf verzichten, ihren Zuschauern den Super-Kaspar aus Bayern wenigstens noch im nachhinein ins Wohnzimmer zu schicken. . .

Denn wie sagten vor zweitausend Jahren schon die alten Römer? Mundus vult decipi! Die Leute wollen nun einmal zum Narren gehalten werden. Und das nicht nur zur Faschingszeit!

Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Bisher sind folgende Titel erschienen:

- Heft 1 Josef Fendl, Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg, 32 Seiten (vergriffen)
- Heft 2 Staatl. Realschule Neutraubling, Sagen aus dem Südosten des Landkreises Regensburg, 32 Seiten
- Heft 3 Dr. Udo Osterhaus und Josef Fendl, Beiträge zur Geschichte des Südostens des Landkreises Regensburg, 32 Seiten
- Heft 4 Josef Fendl, Pfätter - ein zentraler Ort im Dungau, 16 Seiten
- Heft 5 1200-Jahr-Feier der Gemeinde Pfätter, Dokumentation, 48 Seiten
- Heft 6 Das Donautal zwischen Regensburg und Wörth, Beschreibungen und Bilder aus fünf Jahrhunderten, 32 Seiten
- Heft 7 Josef Fendl, 1100 Jahre Kirche Moosham, 32 Seiten
- Heft 8 1200 Jahre Sünching, Beiträge zur Geschichte einer Gäubodengemeinde, 104 S.
- Heft 9 Anton Greis, Geislinger Notizen aus den Jahren 1777-1809 (Auszüge aus dem Diarium eines Geislinger Pfarrers), 24 Seiten
- Heft 10 Josef Fendl, 850 Jahre Irl, 16 Seiten
- Heft 11 Josef Fendl, Beiträge zur Schulgeschichte des Regensburger Südostens, 32 S.
- Heft 12 Der Regensburger Südosten, Beschreibungen und Bilder aus drei Jahrhunderten, 36 Seiten
- Heft 13 Staatl. Realschule Neutraubling, Neutraublinger Straßennamen, 24 Seiten
- Heft 14 Josef Fendl, Beiträge zur Namenkunde (mit Beispielen aus dem Regensburger Südosten), 20 Seiten
- Heft 15 Josef Fendl, Die Burg Donaustauf, 28 Seiten (vergriffen)
- Heft 16 Staatl. Realschule Neutraubling, Sagen und Schwänke aus dem Regensburger Südosten, 32 Seiten
- Heft 17 Josef Fendl, "Bayrisch ist fein!", Ein Plädoyer für unsere Mundarten (mit Beispielen aus dem Regensburger Südosten), 20 Seiten
- Heft 18 Prof. Dr. Karl Hermes, Wörth an der Donau, Eine geographische Skizze, 32 S.
- Heft 19 Staatl. Realschule Neutraubling, Festschrift, 40 Seiten
- Heft 20 Markt Schierling, Der Schierlinger Gänshänger-Brunnen, 32 Seiten
- Heft 21 Elisabeth Fendl und Lutz Dallmeier, Der Kath.Burschenverein Riekofen/Taimering, Zur Geschichte einer der ältesten bayerischen Jugendgruppen, 16 S.
- Heft 22 Heimat - gestern und heute, 48 Arbeitsproben von 14 Autoren aus dem Landkreis Regensburg, 40 Seiten
- Heft 23 Franz Xaver Judenmann, Minikinera Gschichtn (15 Mundarterzählungen), 32 S.
- Heft 24 Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg, Marginalien von 18 Autoren, 40 Seiten
- Heft 25 Heimat - gestern und heute II, 41 Arbeitsproben von 12 Autoren aus dem Landkreis Regensburg, 28 S.
- Heft 26 Josef Fendl, Kohlenschwarz und kaasweiß. . . , Von der barocken Bildhaftigkeit des Baierischen, 36 S.
- Heft 27 Josef Fendl, 1200 Jahre Barbing, Notizen und Bilder zur Geschichte einer Stadtrandgemeinde, 48 S.
- Heft 28 Dr.Thomas Fischer, Zur Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Obertraubling, 16 S.
- Heft 29 Josef Fendl, Burgen und Ritter in Gäu und Wald, Die hohe Zeit der festen Häuser und ihrer Herren im Regensburger Umland, 24 S.
- Heft 30 Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg, Marginalien von 14 Autoren, 32 S.

JOSEF FENDL

Historische Erzählungen aus dem Bayerischen Wald



Einen unverstellten Zugang zur Geschichte über Geschichten — Erzählungen und Balladen — herzustellen, und zwar am Beispiel des Bayerischen Waldes, strebt eine schöne Neuerscheinung der Oberfränkischen Verlagsanstalt in Hof mit Geschick an: Josef Fendls Sammlung „Historische Erzählungen aus dem Bayerischen Wald“ (175 Seiten, 29,80 DM). Etwa ein Dutzend Autoren teilen sich in die zwei Dutzend Beiträge, die den ganzen Raum der Geschichte des Bayerischen Waldes punktuell zu ortensuchen und kein Jahrhundert auslassen, vom mittelalterlichen Anonymus über Heimatschriftsteller bis hin zu Siegfried von Vegesack. Auch Herausgeber Josef Fendl ist mit einer Reihe historisch kompetenter und stilistisch unblumiger Beiträge vertreten. Daß er in einem Anhang das geschichtliche Umfeld der einzelnen Beiträge kurz objektiviert, ist ein besonderer Vorzug dieses Buches, das Karl-Georg Hirsch, wie unser Beispiel zeigt, exzellent illustriert hat.

